Schriften

von

H. Clauren.

Zehntes Bändchen.

Stuttgart,
bei A. F. Macklot.
1827.

Inhalt.

Das Mädchen aus der Fliedermühle. (Fortsetzung.) S. 3

(Der Beschluß im nächsten Bändchen.)

14.

Maria setzte sich wieder und hörte der Lobrede, die der Minister Rosalindens Werthe hielt, kaum halb zu; sie meinte, das Mädchen, das einzige Wesen in der Welt, das um ihre unaussprechliche Liebe zu dem Fernen wußte, das absichtlich oder zufällig, den letzten Genuß ihrer Seligkeit gestört hatte, und, wie sie fest wähnte, ihrem Konrad eine ganz unnöthige Aufmerksamkeit schenkte, besser zu kennen; sie haßte sich selbst über die Fortschritte, die sie in den wenigen Stunden, da sie der großen Welt verfallen war, schon in der schändlichen Kunst der Verstellung gemacht hatte, aber konnte sie denn das „Fort aus meinen Augen!“ was ihr eifersüchtiges Herz zu der Unschuldigen so gern gesprochen hätte, hier über die Lippen bringen?

Sie sah das ihr zur ersten Einrichtung in Maileben, vom Monarchen verehrte köstliche Service, das in Bronze, Kristall, Silber und Porzellan, die geschmackvollsten Kunsterzeugnisse der Residenz enthielt, mit kalten Augen an; ein irdener Teller mit der einfachsten Hausmannskost, auf einem weißgedeckten Tischchen, und Konrad gegenüber, wäre ihr ja tausendmal lieber gewesen, als alle die Pracht, und alle die Leckereien, womit ihr der neue Koch und Conditor die ersten Proben von der Virtuosität in

ihrem Fache zu geben, sich bestrebt hatten. Sie schlug, gedrückt von dem bittern Gefühle der Unmöglichkeit, ihren Konrad je zu besitzen, den trüben Blick nieder auf den zierlichen Desert-Teller, und mit lautem Entzücken rief sie ein der süßesten Ueberraschung abgewonnenes: Ah! aus, denn die Jasminlaube am Fliederbache, wo sie diese Nacht noch mit ihm gesessen, prangte, wie sie leibte und lebte, wunderschön gemahlt, auf dem niedlichen Tellerchen. Das ganze Desert-Service, das ihr jetzt zur Ansicht überreicht ward, enthielt einzelne Partien des stillen Thales, wo sie die glücklichen Tage ihrer Kindheit verlebt hatte; das Fenster ihres Kämmerleins mit dem weißen und blauen Fliederstrauch; ihr Gärtchen, die Wiese jenseit des Baches; die Birkenschonung mit dem alten Stamme; die Bank bei der canadischen Winde; die Jelänger-Jelieber-Hecke; das Rundel von Pomeranzenbäumen; die Steinröschen am Granitblocke — alle, alle die Lieblingsplätzchen, die ihr so unnennbar theuer waren, weil Konrad, der treue Gefährte ihrer frühesten Jugend, sie ihr geschmückt, sie ihr durch seinen Fleiß und seine Liebe werth gemacht hatte, fand sie hier wieder, mit einer Treue und Genauigkeit, die sie bei jedem Teller in neues Erstaunen setzte. Diese kleinen Gemählde führten ihr die ganze Geschichte ihrer Kindertage, ihrer glücklichen Blüthenzeit, vor die tiefbewegte Seele. Die Augen standen ihr voll Thränen, und doch mußte sie zugleich lächeln über die Wahrheit der vorgestellten Gegenstände, wobei auch nicht die geringste Kleinig-

Sie drückte die Hand des ihr zur Rechten sitzenden Vaters, denn von ihm war gewiß dieser glückliche Einfall, aber Herr Arnold versicherte, ihren Dank nicht annehmen zu können, da die Idee einzig und allein vom Fürsten selbst ausgegangen sey, und er bei der ganzen Sache nichts weiter gethan habe, als dem, ihm vom Hofe zugesandten Landschaft-Mahler, der Gräfin liebste Plätzchen bemerklich zu machen.

Sie hatte sich im Stillen vorgenommen, von Allem, was zum Hofe gehörte, sich mit entschiedener Kälte zurückzuziehen. Alle die reichen Geschenke, die ihr in den wenigen Stunden zugeströmt waren, hatten ihr mehr Verlegenheit und Angst, als Freude gemacht, und der Oheim, dem sie dies alles zu danken hatte, wollte sie in sein Haus aufnehmen, das hieß so viel, als ihr alle Gelegenheit nehmen, den, der ihr der Liebste war, je wieder zu sehen; aber jetzt, diese zarte Aufmerksamkeit, diese sinnige Art zu geben, traf ihr Herz. Der Mann, der ihr zutrauen konnte, daß sie Freude haben würde an der Vergegenwärtigung der hinter ihr liegenden Frühlingszeit, mußte sich seiner Jugend selbst mit Vergnügen erinnern, und wem das Angedenken an jene goldnen Tage wohl thut, der kann, meinte sie, kein böser Mensch seyn.

Schnippelchen lauschte jetzt von seinem Platze nach oben hin, denn der Minister hatte das Glas wieder in der Hand und lächelte, als wollte er noch eine, irgend jemand in der Gesellschaft glücklich machende

Gesundheit ausbringen; auch an Schnippelchen war der schalkhafte Blick des alten Herrn vorbei gestreift, und ganz gewiß hatte Se. Excellenz für ihn das geheime Hofraths-Patent in der Tasche, das er unter Trompeten und Pauken heraus bringen wollte, aber es war nichts; der alte Herr hatte blos seine Freude, daß der Wein die hier und da, wegen beleidigter Rang- und Standes-Verhältnisse, gereizten Gemüther friedlich ausgesöhnt hatte; er sah die Landdrostin neben dem Hofrath, die ahnenstolze Oberstin neben einem armen Vice-Aktuarius, den hochmüthigen Kanonikus neben einer niedlichen Pfarrfrau und den eingebildeten Ritterschaft-Direktor neben der runden Schulmeisterin aus Maileben, und Alle hatten alles vergessen, und die erwärmten Herzen hatten sich aufgeschlossen, und sie freuten sich, daß sie fröhlich waren und guter Dinge. Da lachte der Minister heimlich über die Schwächen der erbärmlichen Menschen, welche die glücklichsten hienieden seyn könnten, und aus Mangel an Verstand und Herz es nicht sind, hob die Tafel auf, wünschte den froh gewordenen Gästen, die sich gegen einander höflich und herzlich verbeugten und beknixten, eine gesegnete Mahlzeit, und ging in sein Kabinet, um das übliche Mittagschläfchen nicht zu versäumen.

15.

Maria nahm den Vater mit sich auf ihr Zimmer.

„Endlich," rief sie, und warf sich ihm mit kindlicher Liebe an die Brust: „endlich sind wir allein. Endlich darf ich vom Herzen zum Herzen sprechen.

Mir ist, als hätte ich seit diesem Morgen zehn Jahre verlebt. Alles, was ich in diesem kurzen Zeitraume erfahren, was ich geworden, was ich erhalten, alles macht mir keine Freude, sobald die Bedingung daran geknüpft ist, Dich verlassen und in der Residenz leben zu müssen. Mein lieber, mein lieber Vater! muß ich denn wirklich an den Hof? Ist denn gar kein Mittel denkbar, mir diesen Kelch zu nehmen? Ich beschwöre Dich, mein Väterchen, wende das ab von mir; ich kann, ich kann dort nicht leben. War ich für jene Sphäre bestimmt, ach dann mußtest Du aus deinem glücklichen Thale mich früher verbannen."

„Es ist," entgegnete der Alte wehmüthig: „als hörte ich deinen seligen Vater sprechen; der war, wenn er auf diesen Gegenstand kam, auch so leidenschaftlich."

„Mein guter, seliger Vater," sagte Maria, und legte ihre kleine Rechte auf die angsterfüllte Brust: „sieh! dieser Widerwille, das ist sein Erbtheil. Es liegt in unserm Blute, in unsrer Natur; auch war es gewiß nicht seine Absicht, daß ich dort seyn sollte, wo es ihm immer so mißfallen hatte, wo er nie glücklich war. Im Testamente, ich habe wohl aufgemerkt, im Testamente steht kein Wort davon. Ich bin das allerglücklichste Geschöpf auf Gottes Erdball, wenn ich mit dem Erbe meiner Aeltern bei Dir, oder wenn durchaus dies nicht seyn kann, wenigstens auf meinen Gütern leben kann, nur nicht bei Hofe!"

„Thue Dir Gewalt an, mein Kind," bat der Alte mit herzlichem Worte: das ist nicht zu ändern;

es ist der Wunsch des Fürsten, und der Wunsch eines solchen Mannes ist Befehl. Du machst Dir von Vielem eine andere Vorstellung. Manches ist nicht so schlimm, als Du wohl denkst. Du wirst gefallen, denn ein reines schuldloses Gemüth, wie das Deine, wird überall mit Wohlgefallen erkannt, und im Kreise deiner nächsten Umgebungen, in der hochachtbaren Familie deines Oheims, wirst Du deine Offenheit, deine Natürlichkeit nicht verlieren. Frage Dich nie, ob sich das und das für Dich schicke oder nicht; über diese alberne Frage bricht sich unter den Großen die Freude den Hals, und darum sind sie so arm an Genüssen des Lebens. Handle immer nach deinem Gefühl, das kann und wird Dich nie zum Unschicklichen verleiten.“

„Werde ich Dich, werde ich“ — sie stockte; der Name, den sie sonst hundertmal mit der höchsten Unbefangenheit ausgesprochen hatte, wollte jetzt nicht über die Lippen; all ihr Blut stieg ihr in die Lilienwangen — „werde ich Konrad sehen dürfen?“ fragte sie, und sah dabei aus, als hänge Tod und Leben von der Antwort ab.

„Mich,“ entgegnete Herr Arnold, ihre Frage halb verstehend, mit sanftem Lächeln: „mich könntest Du wohl sehen; denn ich darf hoffen, daß man mir, deinem väterlichen Freunde, den Zutritt zu Dir nicht versagen würde; aber ich halte es für besser, Dich eine geraume Zeit Dir selbst allein zu überlassen, und ich hoffe, Dich einmal in Maileben zu sprechen, wo ich Dich lieber sehe, als in den Zir-

keln, wohin ich nicht gehöre; was hingegen Konrad betrifft —"

„Wußte er," fiel Maria dem Vater ins Wort: „wußte er von dem, was man mit mir vorhatte?"

„Ich mußte es ihm sagen," erwiederte dieser: „aber er gelobte mir auf mein ausdrückliches Verlangen, gegen Dich nichts merken zu lassen, weil Du, dem Befehl deines Oheims gemäß, erst hier mit deinem Glücke bekannt gemacht werden solltest."

„Mit meinem Glücke," wiederholte Maria scharf: — „nun verstehe ich," setzte sie nach einer kleinen Pause weich hinzu — „sein: versprich mir nichts! sein: kein Mensch kennt die Zukunft, keinen der nächsten Augenblicke! — Konrad ist mit mir aufgewachsen, und er kennt mich immer noch nicht! Wie konnte er glauben, daß eine Handvoll zeitlichen Gutes und ein Paar Stufen eitlen Ranges, mich andern Sinnes machen könnten! Ich habe ihm mein Herz gelobt, als ich noch von Allem, was mir heute begegnet ist, nichts wußte, und dieses mein Gelöbniß — werde ich halten, so lange ich lebe. Wie Konrad, liebt mich keiner; das glaube, das fühle, das weiß ich. Segnen Sie unsern Bund, und was die Andern sagen, lassen Sie uns nicht anfechten. Was ist das Leben ohne Liebe? Und was soll mir all mein Vermögen, wenn mein Herz arm bleibt!"

„Maria, meine liebe Maria," rief Herr Arnold verwundert, und mit einem Tone, als mißbillige er ihre Rede: „man kann nicht immer, wie man will. Die Großen, die wir die Herren der Erde nennen,

sind, sobald es das Heiligste ihres Lebens, ihre Liebe gilt, in der Regel die Gebundensten, die Beschränktesten. Deine Entschlüsse bestehen nicht vor der Rücksicht, die Du auf deine jetzigen Verhältnisse zu nehmen gezwungen bist."

„Gezwungen?" fragte die kleine Gräfin, ihren neuen Standpunkt zum erstenmale fühlend, und aus den dunkeln großen Augen schossen helle Blitzfunken: „Wer will mich denn zwingen? der Oheim nicht, und der Minister noch weniger. Das Testament — wohl beugte es mich anfangs nieder, aber ich habe mir während der Tafel seinen Sinn näher erläutert; mein verklärter Vater hat nicht gewollt, daß sein Kind liebeleer durch dieses Leben gehen soll. Derjenige, auf den meine Wahl, merke wohl auf — derjenige, auf den meine Wahl fällt, soll den Namen Myosotini von Maileben annehmen. Also mir, meiner Wahl ist es freigestellt, wem ich meine Hand zusagen will — nun, und ich sollte denken," setzte sie mit freundlichem Blicke in die, vor ihrer Phantasie aufgehende selige Zukunft hinzu: — „ich sollte denken, daß Konrad zu dem Namen gar nicht übel passen würde!"

„Maria," sprach der Alte, den es schmerzte, ihre zarte reine Liebe zu dem reinen keuschen Konrad bis auf die Wurzel ausreißen zu müssen, mit weicher Stimme: „meine liebe Maria, diese Träume hast Du geträumt. In diesem Leben kann Konrad nie der Deine werden. Vergiß nicht, was Du dem an sich nichtigen, aber der Welt durch die Zeit heilig

gewordenen Vorurtheil der Standes = Unterschiede schuldig bist. Nicht die Erste und bei Gott auch nicht die Letzte bist Du, die unter der Last dieses Vorurtheils verblutet."

„Verbluten?" versetzte Maria schneidend: „nein, so lange ich den Kopf oben behalte, und so lange Konrad lebt, so lange soll mein Herz unter den Marterwerkzeugen der Konvenienz nicht verbluten. Lassen Sie mich nur machen. Ich will, es gilt ja das Glück seines Lebens, ich will frei aus der Brust heraus sprechen, und mein Oheim wird mich hören und wird mich verstehen und Konrads Hand in die meine segnend legen. Ach wäre er hier! er müßte mit mir an den Hof, und ein Fußfall vor unserm allerhöchsten Herrn, und die Sache wäre abgemacht. Jetzt wahrhaftig, gleich jetzt hätte ich den beßten Muth dazu."

„Maria," — entgegnete Herr Arnold: „Konrad, der Dir, wie es scheint, eben so gut ist als Du ihm, dem es gewiß heute hart angegangen ist, sich von Dir auf ewig zu trennen, Konrad war, als ich ihm alles auseinandersetzte, verständig genug, einzusehen, daß zwischen Euch nie von irgend einem Verhältnisse die Rede seyn kann. Sein Herz ist gebrochen, aber es mußte seyn, er mußte Dich aufgeben!"

„Konrad?" fragte Maria laut weinend, und eine Thräne rollte nach der andern über die glühende Wange: „Konrad mich aufgeben? — Nein!" rief sie schmerzlich lächelnd: „nein, das kann er nicht. — Konrad wird mich ewig lieben; wer daran zweifelt,

kennt ihn nicht. Er hat mir versprochen, mir bald zu schreiben. Du sollst alle seine Briefe lesen, und in jedem wirst Du finden, daß" — „Er wird Dir nicht schreiben, meine gute Maria," fiel ihr Herr Arnold ins Wort. „Was soll aus dem Briefwechsel werden? Hieltet Ihr ihn in dem Tone, den Euch euer jetziges Verhältniß anweif't, so könnte er Euch keine Freude machen, denn was hätte Konrad der erlauchten Nichte seines Landesherrn zu schreiben, und fielt Ihr aus diesem Euch von nun an nöthigen Tone heraus, so überschrittet Ihr die Grenzen des Anstandes; also war es am beßten, Ihr stelltet gleich vom Anfange an, diesen Briefwechsel ein, der Euch durchaus zu nichts führen kann. Auch das hat Konrad eingesehen. Es ward ihm sehr sauer sich zu fügen, und nur unter einer Bedingung leistete er das ihm abverlangte Versprechen."

„Und diese Bedingung?" fragte Maria gespannt.

„War," entgegnete der Alte: „daß ich ihm wenigstens erlauben möchte, nach Verlauf eines Jahres, Dir von sich Nachricht geben zu dürfen; ich habe ihm diese, nach langem Erwägen der Sache, endlich zugestanden, jedoch lediglich unter der Gegenbedingung, daß sich diese Nachricht einzig und allein auf die Gegenstände seiner Reise und seines Studiums beziehen, übrigens aber durchaus nichts anders enthalten dürfe, so wie es sich denn von selbst verstände, daß das trauliche Du, das bisher unter Euch statt gefunden, fortan wegfallen müsse, und daher auch in jener Benachrichtigung nicht gestattet

werden könne. Er wollte zwar gleich die Bitte hier anknüpfen, Dir nach Verlauf des zweiten Jahres wieder schreiben und jährlich fortfahren zu dürfen, allein ich habe ihm darauf erwiedert, daß sich späterhin weiter davon sprechen lasse. Ein Jahr, mein liebes Kind, ist sehr lang; in diesem schlägt das menschliche Herz zwei und dreißig Millionenmal; da ändert sich Vieles!"

Maria schüttelte schweigend das Köpfchen; sie schmollte mit dem Alten, daß er bei ihrer heimlichen Qual so kalt und fest blieb, daß er dem armen Konrad einen so ewig weiten Termin gesetzt hatte, und daß er zur Dauer ihrer beiderseitigen Liebe ein so schwaches Vertrauen hege — aber sie schwieg. Hatte doch auch Konrad schweigen und reisen müssen; sie wollte auch so stark seyn, als er; sie fand einen eigenen Genuß darin, mit ihm zu dulden, und — war doch von dem langen Jahre, wo sie nichts von ihm hören sollte, fast ein ganzer Tag schon verflossen!

16.

Am folgenden Morgen saß Maria mit Rosalinden in ihrem hohen prächtigen Reisewagen. Es ging zur Residenz. Beide waren vom Abschiede der Heimath und von dem Neuen ihrer Lage, gleich tief gedrückt.

Rosalinde fühlte, daß sie von Marien nicht recht gelitten wurde; sie gab sich alle ersinnliche Mühe, ein Mittel ausfindig zu machen, ihr Wohlwollen zu erringen, aber das schien nicht möglich zu seyn;

Maria blieb gegen sie kalt und einsylbig, es war, als sey zwischen Beiden im Wagen eine chinesische Mauer gezogen. Zehnmal hatte die sanfte Rosalinde die Frage auf der Zunge, ob sie hoffen dürfe, daß Maria ihr je mit Güte und Liebe zugethan werden könne, und immer drückte die Bedenklichkeit, ob sich das gegen die Nichte des Landesherrn auch schicke, jene rein christliche Frage wieder in das geängstete Herz zurück.

Es war eben der Sonnabend vor den Pfingstfeiertagen; in allen Städten und Dörfern, durch welche sie fuhren, waren die rein gescheuerten Fenster aller Häuser und Hütten, mit Flieder und gelbem Adonis, mit rother Akelei, mit Götterblumen, blaßgelben Hortensien, Korallenzinken, bunten Primeln, Ranunkeln und Schlangenkraut geschmückt. Maria äußerte sich über die Schönheit dieser vielfarbigen Frühlingskinder, und gedachte ihres heimathlichen Gärtchens, das Konrad ihr früher besorgt, und wo sie auch immer die vorzüglichsten Blumen in der ganzen Gegend gehabt hatte.

„Wie schön," begann Rosalinde: „mag es erst in Italien seyn, wo jetzt die Orangen und Pomeranzen in voller Blüthe stehen!"

„In Italien?" sagte Maria überrascht, und wandte das Gesicht gegen das Fenster auf ihrer Seite, denn sie fühlte, daß es wie mit Karmin übergossen war. Wußte Rosalinde, daß Konrad auf dem Wege dahin begriffen war, und brachte sie darum das Gespräch auf Italien, oder war es blos aus Zufall geschehen?

Rosalinde knüpfte an diese Frage ein Breiteres über Rom und Neapel, und Maria hörte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zu, denn dorthin sollte ja Konrad gehen, und es that ihr wohl, im Stillen an ihn zu denken, und ihn in Gedanken dahin zu begleiten.

„Waren Sie je selbst dort?“ fragte Maria, nachdem Rosalinde wohl länger, denn eine halbe Stunde gesprochen und beide Städte und ganz Italien bis auf die kleinsten Einzelheiten zu kennen schien. „Sie sind ja dort ganz heimisch.“

„Ich habe,“ entgegnete Rosalinde, über die Querfrage etwas aus der Fassung gebracht, und schlug die Augen nieder: „ich habe Sychin, Lalande, Addisson und auch einige Neuere, über Italien gelesen; das Land interessirte mich immer; schon von meiner frühesten Kindheit an war es mein heißester Wunsch, dieses Paradies einmal zu sehen. —“

„Ach, dorthin — dorthin reisen zu können —“ rief Maria sich vergessend, ganz entzückt — „ich wüßte kein seligeres Loos.“

„Ew. Erlaucht können das wohl,“ erwiederte Rosalinde: „Ihnen kostet das ja nur einen Wunsch — aber —“

„Reisen Sie mit?“ fragte Maria mit einer Leidenschaftlichkeit, als hätte sie schon umkehren lassen, und führe gerade nach Rom zu.

„Ach Gott,“ erwiederte Rosalinde mit sichtbarem Entzücken, und preßte das, in der Brust ungestüm schlagende Herz mit beiden Händchen zusammen;

„dieser himmlische Traum! — Mein ganzes Leben gehörte Ewr. Erlaucht, wenn Sie ihn wahr machten."

„Was war das? diese Entzückung? Dem Lande, dem Lande allein konnte sie unmöglich gelten; man hatte vorhin von der Schweiz, vom mittägigen Frankreich, vom südlichen Deutschland gesprochen; da sind doch auch Plätzchen, die sich, in mancher Hinsicht, mit Italiens Schönheiten messen dürfen — und da hatte Lindchen gesessen, einsylbig, wie ein kleiner A b c-schütze vor der Fibel — und jetzt auf einmal dieses Außersichseyn — Dahinter steckt etwas — sollte Konrad — sollte sie wissen, daß er dort — Die allerlebendigste Eifersucht wühlte mit ihren tausend Giftkrallen in Mariens Herzen; je lächerlicher, je ungegründeter ihr Verdacht war, desto mehr — so fühlt aber der Unglückliche, der dem Teufel verfallen ist — desto mehr quälte sie sich, ihre halben, ihre Achtels-Muthmaßungen zu ganzen zu machen. Sie hatte die augenscheinlichste Gewißheit, Beide hatten ein Einverständniß mit einander.

„Was nicht ist, kann noch werden," entgegnete Maria, und zwang sich, so gleichgültig als möglich auszusehen. „Jetzt," fuhr sie fort: „gleich so kurz nach dem Eintritt in das Haus meines Oheims, darf ich einen solchen Gedanken nicht laut werden lassen — aber" — wie erfinderisch ist nicht der Satan des Liebeneides! wie freute sie sich, einen recht feinen Versteck gefunden zu haben, Rosalindens Herz zu belauschen! — Konrad sollte nur zwei Jahre dort bleiben und dann zurückkehren: — „aber," setzte sie

hinzu, und faßte Rosalinden von der Seite unvermerkt ins Auge: „aber nach zwei, drei Jahren denke ich wohl eine Reise in dieses Land zu machen, und wenn Sie dann noch Lust haben, Fräulein, mich zu begleiten —“

Rosalinde hörte das Anerbieten, das, wenn ihr Entzücken blos vorhin Italien galt, sie höchst glücklich hätte machen müssen, ganz gleichgültig an, verbeugte sich gegen den höflichen Begleitungs-Antrag recht artig, und meinte etwas verstimmt, daß bis dahin noch lange Zeit sey. —

Da hatte Maria die ganze Sache klar vor Augen. Gewiß, ganz unumstößlich gewiß, war zwischen Rosalinden und Konrad irgend ein Verständniß, aber wie sich Beide hatten kennen gelernt; ob Konrad Rosalindens Liebe mit Gegenliebe — Nein, das war ja nicht möglich! — der Konrad, der ehrliche, herzensreine Mensch, der noch nie eine Lüge gesagt, der ihr mit den heiligsten Schwüren ewige Treue gelobt — der sollte — nein, nein — das war gar nicht denkbar — und doch — bin ich denn die Erste meines Geschlechts, fragte sie sich selbst, und holte aus der zagenden Brust tief Athem, bin ich denn die Erste, der mit tausend Eiden der Geliebte sein Herz zugeschworen, und der er in kurzer Frist alle diese Schwüre treulos gebrochen? Habe ich nicht selbst in dem kleinen Kreise meiner Mädchen-Bekanntschaft heiße Thränen weinen gesehen, über die Schlechtigkeit der Männer, die den Werth der keuschen Liebe gar nicht zu ermessen vermögen, die den zarten

Frauensinn gar nicht verstehen, und von der reinen Hinneigung, womit die Jungfrau dem Einzigen ihres Herzens zugethan ist, gar keinen Begriff haben. — Aber sollte denn Konrad, mein treuer, lieber Konrad, mich so abscheulich haben betrügen können! —

Sie drückte sich mit dem Händchen die Augen zu, weil ihr bei dem Gedanken ganz schwarz vor der Seele ward.

Nähere Kunde über die Lage der Dinge zu bekommen, war ihr nicht möglich. Zehnmal hatte sie die Frage, ob Rosalinde Konrad kenne, schon auf den Lippen, aber konnte sie den Namen denn aussprechen? Nur wer so unschuldig ist, als dies taubenfromme Kind, weiß, wie schwer es dem Munde wird, des Herzens tiefstes Geheimniß zu verrathen, und auf Umwegen herum zu kommen, ging noch weniger. Auf den jungen Menschen, der sich in den Ballsaal gedrängt, der bei der Tafel, draußen, dicht vor den Spiegelfenstern gestanden, bei dem Feuerwerk sie gar im Arm gehabt, und sie unter dem würzig duftenden Orangenbaume recht herzlich geküßt, und von dem Rosalinde beständig und immer den Blick nicht gewendet hatte, auf diesen jungen Menschen, Rosalinden gegenüber, das Gespräch zu bringen, wäre sie um keinen Preis im Stande gewesen. So fuhren die beiden Mädchen drei Tage, und je länger sie beisammen saßen, desto weiter kamen sie auseinander; Beide konnten, Stunden lang, stumm neben einander sitzen, und nur, wenn Maria, der

dies Schweigen zuweilen unerträglich ward, von Italien zu sprechen anfing, ward Rosalinde aufgeregt und lebendig; so erzählte sie den dritten Abend wieder ein Breites; sie kam zuletzt in ein solches Feuer, daß man neben ihr leibhaftig hätte träumen können, auf dem Wege von Siena nach Rom zu seyn; sie machte die ganze Reise, als ging' es gerades Weges nach der heiligen Stadt, und war von allen Merkwürdigkeiten auf diesem Wege ganz genau unterrichtet; so wußte sie z. B. die Geschichte der vergifteten Hostie, die Heinrich VII. in Buonconvento empfing; sie zeigte in der Ferne das Städtchen Montepulciano, das durch seinen köstlichen Wein berühmt ist; man hörte mit ihr das Brausen der prächtigen Kaskade von Aquapendente; sie erwähnte des Priesters zu Bolsena, der an der wirklichen Gegenwart des Blutes Christi in der Hostie gezweifelt, und vor dessen Augen sich letztere in Blut verwandelt hatte, worauf vom Pabst Urban IV. das Fronleichnamsfest eingesetzt worden war; in Montefiascone nippte sie von dem köstlichen, hier wachsenden weißen Wein, von dem sonst, nach einer der albernsten Stiftungen eines deutschen Zechers, Namens Fugger, jährlich an dessen Todestage auf sein Grab zwei Stückfässer gegossen wurden, deren Betrag jetzt indessen, vernünftiger Abänderung gemäß, in Gelde, Armen gereicht wird; über Viterbo kam sie, am See Vico, auf dessen Grunde recht eigentliche Clairvoyants, bei klarem Wasser, die Ruinen einer alten versunkenen Stadt wahr-

nehmen wollen, und rechts von Baccano in der Ferne am See Bracciano vorüber, dessen Was= ser in kostbaren Leitungen nach Rom geführt wird, und rief jetzt hoch entzückt Land, Land, denn sie sah, als sie Baccano hinter sich hatte, zum ersten Male die alte Stadt Rom, mit der himmelhohen Kuppel der St. Peterskirche. Nun ging es über die menschenleere, unangebaute Campagna di Roma; die letzte Poststation vor Rom, Namens Storta, war zurückgelegt, noch wies die Wege= kundige auf das Grabmal der Nasonen am Berge Sara rubra, und auf den alten Tor de quin= to, jagte eilenden Fluges über die Aqua tra= versa, und alsdann über die, wegen des, Constan= tin dem Großen vor dem Siege über den Maxen= tius hier in der Luft erschienenen Kreuzes, be= rühmte Tiberbrücke, Ponte molle, und rasselte endlich durch die prachtvolle Porta del popolo, in das uralte Rom ein, als — die Brücken des lan= desherrlichen Schlosses unter ihrem Reisewagen donnernd erbebten, und eine zahlreiche Dienerschaft mit den Kammerherren, Kammerjunkern und übri= gem Hofpersonale, um die Wette herbeieilte, die ankommende Nichte des allerhöchsten Herrn zu em= pfangen und in die ihr bestimmten Gemächer zu führen.

17.

Vor dem ersten Erscheinen im Familienkreise des Fürsten hatte Marien unbeschreiblich gebangt, aber die Güte, die freundliche Herablassung, womit ihr der Oheim und dessen Gemahlin gleich das erstemal

entgegenkamen, beseitigte bald jede Angst, und nach und nach gewöhnte sie sich so an das genußvolle freudenreiche Leben der Großen, daß man Mühe hatte, zu glauben, daß diese kleine runde, niedliche Gräfin, die alle Herzen bezauberte, die alle Mädchen des Hofes durch Schönheit und Anmuth überstrahlte, und in den ersten Zirkeln der Residenz überall die Erste war, je wo anders, als bei Hofe gewesen seyn könne. Dabei aber behielt sie ihr reines Herz, ihren schuldlosen Sinn, ihr fröhliches Gemüth, und im Tiefsten ihrer keuschen Brust ihre himmlische heimliche Liebe zu Konrad.

Ihr Liebreiz bannte beständig einen Kreis von Anbetern zu ihren Füßen, unter denen wohl zuweilen einer war, der sich einbildete, der engelschönen Maria nicht zu mißfallen; sie war gegen alle freundlich, und bewies jedem, der es irgend werth war, eine Art von wohlthuender Gegenartigkeit, ohne jedoch auch nur einen halben Finger breit zu weit zu gehen. Ihr Herz wußte keinen auszuzeichnen, denn in diesem lebte nur Konrad. Es war, als gewann sie ihn in jedem Monate lieber, und sie zählte alle Sonnabende, wie viel Wochen sie noch auf den Brief warten müsse, den ihm, nach Jahresfrist, Vater Arnold zu schreiben erlaubt hatte.

Mit Rosalinden schien ihr Verhältniß jetzt besser begründet zu seyn; sie war endlich dahinter gekommen, daß ihre Furcht, in dem Mädchen eine Nebenbuhlerin zu sehen, ein bloßes Erzeugniß ihrer kranken Einbildungskraft gewesen war, sie hatte auf

hundert Wegen versucht, ihr das Geheimniß abzulocken, so daß, wenn Rosalinde eins gehabt hätte, sie ihm gewiß auf die Spur gekommen wäre. Die Liebhaberei, über Italien zu lesen und zu sprechen, war, wie Maria jetzt fest überzeugt war, nichts als Liebhaberei; und sie billigte diese um so lieber, als sie dadurch Gelegenheit hatte, oft, und immer sehr gut, über das Land sprechen zu hören, wo Konrad lebte. Einen vorzüglichen Theil an der Herstellung dieses günstigen Verhältnisses, das Rosalinden unendlich glücklich machte, hatte der alte Ober-Kammerherr; dieser konnte Rosalinden, Gott weiß warum, nicht leiden, und suchte recht absichtlich, ihr auf alle nur mögliche Weise wehe zu thun. Sobald Maria dies gewahrte, sobald trat ihr lebhaftes Gefühl für Recht und Unschuld in die Schranken.

Er hatte es durch allerlei Winkelzüge und herbei gezogene Mißdeutungen des landesherrlichen Willens, dahin bringen wollen, daß dem Mädchen, statt der verheißenen 1000 Rthl. Gehalt, nur 600 Rthl. gezahlt würden; Maria erklärte augenblicklich in sehr bestimmten Ausdrücken, daß Rosalinde arm sey, eine sehr anständige Garderobe zu halten genöthigt werde, und, was auch an sich gegründet war, ihre Freiheit verkauft habe, um mit dem, was sie von ihrem Gehalte erübrige, mehrere, in sehr dürftigen Umständen befindliche Verwandte ihres Hauses, zu unterstützen; wenn also Rosalinden ein Abzug von dem, was ihr früher versprochen worden, gemacht werden müsse, so werde sie das Fehlende aus eig-

nen Mitteln zulegen. Die alte oberkammerherrliche Excellenz machte, als sie diese runde Erklärung hörte, einen krummen Buckel, meinte, das sey nicht so gemeint gewesen, und ließ die Sache auf sich beruhen.

Kurz darauf kam zufällig bei der Fürstin die Rede auf Rosalinden; sie hatte den Abend zuvor, auf dem Balle beim Prinzen Reinhard, allgemein gefallen, und besonders lobte man ihre Sittsamkeit, ihren feinen Anstand und ihre schüchterne Mädchenhaftigkeit, die sie recht liebenswürdig mache; der alte Oberkammerherr lachte, und als man ihn um die Ursache seines Gelächters fragte, das Vielen klang, als komme es aus einer von Gift und Hohn übersprudelnden, kranken Brust, so entgegnete er, seinen Stuhl ein wenig zurückschiebend, mit Achselzucken: „Ja, wenn alles sie lobt, muß ich freilich schweigen; allein wenn ich sagen darf, was ich mit meinen eigenen Augen gesehen habe, so ist diese Sittsamkeit nichts als Heuchelei; dieser feine Anstand studirte Ziererei, und diese schüchterne Mädchenhaftigkeit die allerraffinirteste Koketterie!“

„Aber Herr Ober-Kammerherr,“ rief Maria, und stellte sich vor den Geifernden ganz entrüstet hin: „wie können Sie hier in diesem Kreise Dinge sagen, die Ihnen doch wahrhaftig schwer werden sollen, zu beweisen.“

„Englische kleine Erlaucht,“ entgegnete der Mann mit der Schlangenstachelzunge kreischend: „trauen Sie doch meinen Augen, meinen Ohren! Glauben Sie doch, was ich Ihnen sage; ich bin in unserer

Hofwelt grau geworden; ich habe so hier in unserer Sphäre denn wohl auch zuweilen hie und da eine luftige Erscheinung gar leichten Gehalts vorüber schweben gesehen, aber so wie diese, ist mir keine vorgekommen."

„Herr Ober-Kammerherr," erwiederte Maria, von edlem Unwillen über die boshafte Verläumdung ganz außer sich: „was Sie da sprechen, das ist nicht wahr. Es mag vielleicht außer der Grenze des Schicklichen liegen, Ihnen das so unumwunden in das Gesicht zu sagen; aber der Wahrheit gebührt die Ehre. Sie wollen dem Mädchen, ich weiß nicht warum, schaden, Herr Ober-Kammerherr. Der Fürst gab Ihnen das herrliche Prädikat Excellenz. Er stellte Sie damit hoch, denn er bezeichnete Sie dem ganzen Lande als einen der Beßten unter den Besseren seines Reiches. Gebührt Ihnen nach jener unmenschlichen That dieses Prädikat noch?"

Der ganze Kreis staunte die kühne Verfechterin der gekränkten Unschuld an. Niemand war darunter, dem der alte Kammerherr nicht auch schon einmal einen ähnlichen Streich gespielt hatte, und darum that es jedem im Stillen wohl, daß er hier seine Meisterin fand.

Er selbst lächelte auf Mariens scharfe Frage, und knirschte heimlich dazu mit den Zähnen, daß es seinen Nachbarn durch Mark und Bein ging; späterhin entfernte er sich, und murmelte auf dem Rückzuge etwas von Flieder-Erlaucht, Mühlen-Erziehung und dergleichen, halb laut vor sich hin.

Rosalinde, die denselben Abend noch durch Bekannte, die es wohl mit ihr meinten, erfuhr, wie wacker sich Maria ihrer angenommen, eilte auf deren Zimmer, warf sich ihr zu Füßen, umklammerte ihre Kniee, und dankte ihr mit einer Leidenschaftlichkeit, als hätte Maria ihr das Leben gerettet.

„Was ich gethan," entgegnete die holde Gräfin bescheiden: „war nur meine Pflicht. Ich glaube, Sie jetzt zu kennen; ich achte Sie, und ich habe Sie recht lieb gewonnen. Seyn Sie ganz unbesorgt, es soll Ihnen hier kein Mensch ein Haar krümmen. Aber seyn Sie auch — wenn Sie können — offener gegen mich, und haben Sie Vertrauen zu mir. So sagen Sie mir z. B., was hat der böse Mensch, der Ober-Kammerherr gegen Sie?"

„Ich weiß es nicht!" sagte Rosalinde verlegen.

Maria, die selbst noch über den Auftritt mit der Excellenz, sehr aufgeregt war, bemerkte zum Glück die verrätherische Röthe auf Rosalindens Wange nicht, und zerquälte sich über die Ursache, die der Mann wohl haben könne, ihr die schändlichsten Dinge anzudichten, an denen doch auch keine Sylbe wahr sey.

„Haben Sie ihn denn," fuhr Maria fort: „irgend beleidigt, oder jemand aus seiner Familie?"

„Nein, nein, nein!" antwortete Rosalinde mit einem Tone, als wühle Maria mit einer glühenden Sonde ihr im Herzen herum.

„Nun, etwas muß es doch seyn," sagte die Gräfin mit gutmüthiger Besorgniß: „was den Mann so gegen Sie eingenommen hat; sehen Sie doch,

daß Sie es heraus bekommen, und theilen Sie mir es mit, sobald Sie es wissen."

Hätte Maria nur ein wenig mehr Menschenkenntniß gehabt, so hätte sie den Kampf bemerken müssen, den jetzt die zartfühlende Rosalinde mit sich kämpfte; sie hätte gesehen, wie unbeschreiblich schwer es letzterer ward, gegen Maria, die in diesem Augenblick die Herzlichkeit, die Güte, die Traulichkeit selbst war, so heimlich, so versteckt seyn zu müssen. Rosalinde haßte sich selbst, daß sie diesen glücklichen Moment vorübergehen ließ, ohne das, was sie auf dem Herzen hatte, vor der Herrlichen, die ihre Ehre, ihren guten Namen so ritterlich verfochten, die so freundlich zu ihr gesprochen, laut werden zu lassen. Aber — sie wußte ja, was man mit Marien vorhatte, und sie mußte allerdings die unzähligen Folgen ahnen, die ihr unzeitiges Bekenntniß haben würde; in dies überfeine Gewebe von Berechnungen und Ränken störend einzugreifen, hatte sie aber den Muth nicht, und konnte ihn in ihrer Lage und in ihren Verhältnissen zum Hofe auch nicht haben.

Sie drängte daher all die Schmerzgefühle, die ihre bestürmte Brust quälend zerrißen, zurück, weinte, wenn sie allein war, ihre stillen Thränen, und lächelte mit erzwungener Heiterkeit, wenn sie in den Hofkreisen die gewöhnlichen Marterstunden verleben mußte. Marien sollte sie hassen und sie mußte sie lieben; sie mußte sie wider ihren Willen lieben, denn täglich entfaltete die Liebreizende den Werth ihrer Tugend immer mehr, und näherte sich ihr seit jenem

Auftritte mit einer so innigen Schwesterlichkeit, mit einer so zarten Anhänglichkeit, daß Rosalinde sich oft laut gestand, nie ein liebenswürdigeres Wesen auf dieser Welt gekannt zu haben, und darüber — gerade darüber, brach ihr vor innerem Gram das wunde Herz.

Wie so frisch und kräftig war Rosalinde gewesen, als sie an den Hof kam, und wie bleich war sie jetzt. Aus den großen schönen Augen, in denen sonst nichts als Lust und Liebe gelacht hatten, sprach jetzt düstere Schwermuth; das Lächeln, wozu sich die blassen Lippen zwangen, verrieth, daß es kein natürliches war; sie zog sich, wenn es irgend anging, von den Hoffesten zurück, und suchte sich, wo sie nur konnte, im weiten Schloßgarten oft die einsamsten Plätzchen aus, und als Maria, die ihr einst absichtlich in eine jener entlegenen Partien des Gartens gefolgt war, sie mit einer Theilnahme, die Eis hätte schmelzen können, fragte, was ihr fehle, hob sie den schwimmenden sanften Thränenblick auf die Liebliche, lächelte unter dem heimlichen Krampfe in der blutenden Brust wehmüthig vor sich hin, umschlang das zauberfüße Mädchen, und lispelte weinend: Lassen Sie mich, mir ist nicht ganz wohl; aber ich hoffe, es soll bald vorüber seyn."

„Rosalinde," hob Maria tief bewegt an, und setzte sich mit ihr unter die schattigen Kastanien: „ich habe Sie schon längst um das Schwester-Du bitten wollen; schenken Sie mir es, ich kann dann offener, herzlicher mit Ihnen sprechen."

„Meine Maria, meine himmlisch gute Maria!" entgegnete Rosalinde, von des Mädchens freundli-

cher Bitte lebhaft ergriffen: „das darf ich ja nicht. Meine Seele, mein Herz ziehen mich wohl mit unnennbar süßen Banden zu Ihnen hin — aber — der Hof, der Oheim und die Tante —"

„Nun, vor der Hand wenigstens, wenn wir unter uns sind," erwiederte Maria, und ergoß sich in die zärtlichsten Liebkosungen, als sie sah, daß Rosalinde diesen Vorschlag annahm; sie freute sich, nun ein kleines Geheimniß vor dem ganzen Hofe zu haben, und Maria streichelte mit kindischer Güte Rosalindens bleiche Wange, empfahl ihr lächelnd, sich vor den Leuten nicht zu verschnappen, und bat jetzt wiederholentlich, ihr zu sagen, was ihr fehle. „Als Schwester," setzte sie hinzu: „darfst Du nun kein Geheimniß mehr vor mir haben. Du hast Kummer, meine liebe, meine herzensliebe Rosalinde, nenne mir ihn, und steht es in meiner Macht, so lindere ich ihn Dir gewiß."

„In Deiner Macht?" wiederholte Rosalinde mit einem Tone, als hätte das Wort alle Fäden ihres Lebens zerschnitten. „Laß mich, meine Maria, ich werde Dir einmal alles sagen. Bis dahin bitte Gott, daß ich trage, was er mir auferlegt hat. Habe Geduld mit mir, Maria; ich bin in meinem Glücke unaussprechlich unglücklich!" Sie fiel der Gräfin um den Hals, und schluchzte laut; Maria aber schüttelte das Köpfchen und sann, wie man im Glücke unaussprechlich unglücklich seyn könne, und bat sich endlich hierüber nähern Aufschluß aus; doch Rosalinde bat, nicht in sie zu dringen. „Ich habe aus-

drücklich gegen Dich verschwiegen zu seyn gelobt,“ sagte sie, Marien umarmend: „muthe mir nicht zu, mein Gelöbniß zu brechen.“

„Nun so sage mir wenigstens,“ fiel ihr Maria in die Rede: „seit wann dieser Gram den Frieden Deines Lebens stört.“

„Seit“ — Rosalinde stockte — „seit meinem Hierseyn!“

„Ist Dein Aufenthalt am Hofe Dir zuwider, so durftest Du ja mir nur ein Wort gönnen, und ich hätte längst — —“

„Ach, nein, nein!“ entgegnete Rosalinde: „zu Hause wäre ich noch übler daran; hier bietet sich doch wenigstens Gelegenheit — — doch still, still davon; Du sollst einmal alles erfahren.“

Maria ging, um ihr Zeit zu lassen, sich wieder zu beruhigen, und pflückte unterdessen einen leicht gewundenen Kranz, den sie ihr, zum Andenken an den geschlossenen Schwesterbund, überreichen wollte. Konrads blaue Blumen, die er ihr beim Abschiede gegeben, im Köpfchen, suchte sie auch jetzt nur aus, was eben der August und der Hofgärtner an blauen Blumen vorräthig hatten, und band dreiblumigen Enzian, Wolfsbohne *), schmalstielige Lobelie **), Schmucklilie, blaue Winde und Vergißmeinnicht, sinnig an einander, und brachte den blühenden Kranz Rosalinden, die, das Tuch vor den Augen, tief in Gedanken gesessen, und sich ihrem geheimen Schmerz überlassen hatte.

*) Lupinus varius. **) Lobelia Ericoides.

Rosalinde schrak auf, als sie den blauen Kranz gewahrte, sah mit forschenden Augen Marien an, küßte einige der Blumen, und fragte mit sonderbarer Bedeutung, warum sie grade auf diese gefallen?

Maria aber schüttelte bedenklich das Haupt, und sagte sinnend: „Du wirst immer mehr Räthsel.“

„Bin ich es mir doch selbst!“ erwiederte Rosalinde, und warf den dunkeln Blick in des Himmels Blau, als suche sie dort den Schlüssel, es zu lösen.

18.

Maria hatte gefürchtet, den Ober-Kammerherrn an jenem Abend böse gemacht zu haben; aber er war und blieb derselbe, immer gefügig, immer zuvorkommend höflich, immer unterwürfig, und jederzeit bemüht, ihr alle ihre Wünsche abzulauschen, und die errathenen nach Kräften in's Werk zu setzen.

Die Hofumgebungen wußten den Grund dieser Selbstverläugnung ziemlich genau anzugeben; ganz konnten sie ihn aber doch nicht übersehen; sie freuten sich, daß der stolze Mann, der sich vor Niemand bückte, der alle Menschen kalt und schroff behandelte, der sogar der Fürstin selbst manche Bitterkeit in den Weg legte, und dem es Freude machte, die Leute zu ärgern und zu kränken, hier endlich einmal seiner Bosheit in den Zügel greifen, und sich vor dem kleinen Mühlenkinde wenigstens verstellen mußte.

Maria selbst hatte von dem, was die hochmüthige Excellenz zu dieser auffallenden Unterwürfigkeit veranlassen mochte, auch nicht die entfernteste Ahnung. Sie dachte, das müßte so seyn, das gelte theils ihrem

Range, als Mitglied der landesherrlichen Familie, theils ihrem Aeußern, welches sie, bei aller Bescheidenheit, selbst recht hübsch nennen mußte, theils endlich dem überall immer mehr kund werdenden Umstande, daß sie des Fürsten Abgott war, der ihr täglich die sprechendsten Beweise seiner besonderen Huld und Liebe gab.

Sie benutzte dieses Wohlwollen für die beßten Zwecke; wer eine sogenannte Gnadensache zu suchen hatte, wendete sich an sie, und kam es darauf an, die Strenge des Fürsten zu mildern, der wohl etwas hart und rauh geworden war, weil die Menschen sein edles Herz früher abscheulich gemißbraucht hatten, so war niemand geschickter dazu, als die sanfte Maria. Sie paßte immer den günstigsten Zeitpunkt ab, und seßte ihre Gründe jedesmal so bündig aus einander, und führte den Satz, daß Gottes Gnade und der Fürsten Güte unerschöpflich seyn müßten, daß eine milde Regierung dem Lande allemal heilbringender sey, als eine harte, und daß übermäßige Strenge weder bei der Kindererziehung, noch bei der Länderverwaltung von wohlthätigen Folgen sey, so triftig, und mit so eindringlichen Worten aus, daß sie sich für die gute Sache — und nur zu dieser gab sie sich her — nie erfolglos verwendete. Darum liebte und ehrte sie auch das ganze Land, und die Bedrängten und Hülfsbedürftigen nannten das Mädchen einen Engel, den die Vorsehung auf ihrem unerforschlichen Wege aus dem Staube der Niedrigkeit zur Seite des Throns gestellt hatte, um der Schutzgeist aller derer zu seyn, die dem Herrscher sich bittend nahten.

Sie kam — es war am Neujahrmorgen, wo sie dem Oheim eben ihre Glückwünsche dargebracht, und bei dieser Gelegenheit einer schuldlos verarmten Familie Unterstützung, und einem, wegen einer kleinen Dienstvergehung gefänglich eingezogenen Familienvater seine Freilassung bewirkt hatte — aus dem Kabinet des Fürsten, und eilte, fröhlich im Bewußtseyn, etwas Gutes gethan zu haben, zu Rosalinden, um sie zum neuen Jahr schwesterlich zu begrüßen.

Rosalinde flog ihr in die Arme, und drückte sie mit auffallendem, fast überspanntem Entzücken an die Brust; in dem sonst so düstern Auge schwamm ein Meer von Seligkeit, und auf der sanft gerötheten Wange lachten Scherz und Freude. Auf dem wogenden Busen schwankte eine schön blau blühende Ruellie *), im Ringelhaar prangte ein herrliches Diadem von spanischer Nigelle.

„Sage mir," hob Maria mit freundlicher Theilnahme an: „sage mir, Mädchen, was ist Dir? Du bist ja, wie umgewandelt."

„Das bin ich auch," entgegnete Rosalinde, und umschlang die Liebliche. „Ich habe die Zeit über böse Träume gehabt, und heute, mit dem ersten Jahrestage, sind sie geschwunden, und neue Hoffnungen erwärmen mir das erkaltete Herz."

„Meine Rosalinde," rief Maria, und streichelte mit beiden Händen die in zarter Jugendfrische wiederblühten Wangen des hübschen Mädchens: „wie wohl, wie unaussprechlich wohl ist mir, Dich wieder

*) Ruellia varians.

so zu sehen. Du konntest mir heute kein lieberes Geschenk bringen, als dieses fröhliche Gesicht. Gott mache deine Hoffnungen wahr, dies ist mein einziger Neujahrwunsch!"

O Maria, kommt der aus deinem Herzen? — und wirst Du seiner denken, wenn ich Dich einmal an ihn erinnere?" fragte Rosalinde, und legte, freudig aufgeregt, Mariens Hand auf ihre hochfliegende Brust.

„Sonderbares Mädchen," erwiederte Maria, sanft verweisend: „mein Wunsch gilt Deinem Glück, und das ist mir wahrhaftig so theuer, als mein eig —" Zufällig fiel ihr Blick auf den Tisch — Da lag eine mit dem Stempel der landesherrlichen Bibliothek versehene Specialkarte von Italien ausgebreitet. — Turin, Mailand, Florenz, Pisa, Rom, alle die großen Städte jenes paradiesischen Landes, erkannte ihr scharfsehendes Auge — dort war jetzt Konrad — gewiß dachte er heute, am jungen Jahresmorgen, mit treuer Liebe seiner Marie. — In süßer Verwirrung bückte sie sich nieder auf die Karte, damit Rosalinde den Purpur nicht gewahren sollte, der ihr ganzes Gesichtchen überflogen hatte.

Rosalinde dankte ihrem Schöpfer, daß Maria nicht aufblickte, denn sonst hätte diese die dunkle Röthe gesehen, die sich über sie, von der Stirne bis zur Brust herab, ergossen hatte.

„Was machst Du mit der Karte?" fragte Maria, um nur etwas zu fragen, und blieb mit dem Blicke auf dem Lande geheftet, aus dem sie die Wünsche des

Geliebten und die Versicherungen seiner ewigen Treue heimlich herüber zu hören, in süßer Verzückung vermeinte.

Rosalinde hätte gern geantwortet, aber sie konnte ja nicht; die Verlegenheit und die Angst, daß Maria an der Karte rücken und die darunter befindlichen Papiere bemerken möchte, schnürten ihr die Kehle zu. „Studirst Du immer noch so fleißig Italien?“ fragte Maria, ohne aufzublicken, und es studirte Niemand emsiger, als sie eben selbst, denn der schneeweiße niedliche Zeigefinger ihrer Rechten reis'te dem geliebten Konrad nach, ging bei dem, durch seinen Parmesankäse wie durch Napoleon berühmten Lodi, über die Adda-Brücke; ging dann bei der Festung Sr. päpstlichen Heiligkeit, bei Urbino vorbei, nach Bologna, wandte sich von da nach Rom und Neapel, und wollte seinen Rückweg über Venedig antreten, als das Etui, welches Rosalinde auf die eine Kante der Karte gelegt hatte, zufällig herabgleitete, die Karte zusammenrollte, und Maria ein darunter gelegenes, an Rosalinden überschriebenes Briefkouvert von Konrads Hand geschrieben, in die Augen fiel.

„Wo hast Du diesen Brief her?“ fragte Maria und verlor den Athem aus der Brust, so erschrocken war sie über die Entdeckung. — Rosalinde aber fuhr blitzschnell nach dem Kouvert, ward feuerroth, lächelte peinlich verlegen, schluckte und schluckte, und konnte keine Sylbe antworten.

Zu ihrem großen Glück, oder vielmehr zu ihrem

Unglück, platzte in diesem, für Beide entsetzlichen Moment eine Kammerfrau eiligst herein, und rief Maria zur Fürstin. Maria warf einen vernichtenden Blick zurück, den Rosalinde, ihren Schatz, ihr Kouvert in der Hand, nur halb sah, nur halb verstand, und doch hatte er mit solcher Blitzeskraft in Rosalindens freudetrunkenes Herz eingeschlagen, daß diese wie festgedonnert stand, und bis in ihr Innerstes erschüttert, eine lange Weile brauchte, sich wieder zu sammeln, und diesen bösen, bösen Blick zu vergessen.

19.

Die hohe Frau hatte Marien rufen lassen, um ihre Meinung über eine Freude zu hören, die sie Rosalinden zum neuen Jahr machen wollte; sie legte ihr nämlich einen sehr schönen Schmuck von Chrysopras und einen ganz gleichen von Saphyr vor, und fragte, welchen sie wählen solle.

Maria, die arme, furchtbar betrogene Maria, hatte keine Luft in der Brust, kein Blut in den Adern; sie starrte, ihrer Sinne nicht mächtig, die Steine, wie eine kalte Bildsäule an; sie hatte nichts als das Kouvert vor den Augen. Das war Konrads Hand gewesen, darauf konnte sie ihre ewige Seligkeit verschwören. Das Entzücken der Abscheulichen — natürlich; sie hatte ja Briefe von ihm: wie sinnig hatte er es einzurichten gewußt, daß die Versicherungen seiner, auch in der Ferne fortglühenden Liebe, gerade am ersten Jahresmorgen ihr zu Händen kommen mußten. Gewiß war eine umständliche, höchst

interessante Reisebeschreibung hinzugefügt worden; darum die Karte, um den bereits zurückgelegten Weg und die merkwürdigen Städte eigenhändig aufzusuchen, und sich so die Begebnisse des Geliebten recht deutlich vergegenwärtigen zu können. — Ach, jetzt verstehe ich die Schlange, sagte Maria zu sich selbst, und der Saphyrschmuck bebte in ihrer zitternden Hand. Mit welcher traulichen Offenheit wünschte ich ihr vor wenigen Minuten nicht, daß Gott ihre Hoffnungen wahr machen möge, und mit welcher boshaften Arglist fragte sie: ob auch der Wunsch aus meinem Herzen komme! ob ich mich seiner entsinnen werde, wenn sie mich einmal daran erinnere! — Sie kennt Konrads Vorliebe für die blauen Blumen! Darum heute die Ringel im Haar, darum heute die Ruellie vor dem falschen Herzen — darum — ist es doch, als wäre ich mit Blindheit geschlagen gewesen, und als fielen mit einem Male alle Schuppen mir vom Gesicht — darum ihre Verwunderung damals über den blauen Blumenkranz, womit ich zur Feier des Schwesterbundes — — o — ich möchte hundert Ellen tief mich lebendig begraben — dieses betrügerische Mädchen wollte mir Schwester seyn! — zu Hause, nein nach Hause wollte sie nicht, hier, meinte sie, biete sich doch wenigstens Gelegenheit — wozu, sagte sie damals nicht; aber jetzt ist es ja heraus: die Gelegenheit, Briefe von dem Menschen zu bekommen, der mir tausend Eide geschworen, und — bin ich denn auf der Welt? lebe ich denn noch? ist es denn möglich, daß ich es bin, daß ich den Gedanken denken muß,

den Menschen je geliebt zu haben, der mich so — so abscheulich hintergehen konnte? Der Ober-Kammerherr — halt — dieser mußte etwas um die Sache wissen — sein Haß gegen Rosalinden — eine Ursache mußte er —

„Aber Maria," hob die Fürstin sanft an: „Du sollst mir deine Meinung sagen, ob Rosalinden der Schmuck von Chrysopras, oder von Saphyr mehr Freude machen werde, und —"

„Saphyr, Saphyr," fiel Maria aus ihrem bösen Brüten schnell erwachend, heftig ein: „Rosalinde liebt die blauen Steine!"

„Weißt Du das auch," fragte die Fürstin bedeutsam lächelnd: „und Du bestimmst sie ihr selbst?" setzte sie angenehm überrascht hinzu. „Nun wohl," fuhr sie fort: überreiche sie ihr in deinem Namen; sie ist deine Gesellschafterin; und es ziemt sich, daß Du sie heute mit einer Artigkeit erfreu'st."

„Ich?" fragte Maria halb zermalmt.

„Nun mein Gott ja," erwiederte die Fürstin, über Mariens Blick und Frage verwundert: „Du wirst die arme Rosalinde gerade mit diesem Schmuck unendlich glücklich machen, und sie wird ihn aus deiner Hand lieber, als aus jeder andern nehmen. Du verlierst nichts dabei. Für Dich wird sich ja doch noch ein anderer Schatz finden."

„Ach! Sie verstehen mich nicht, gnädigste Tante," sagte Maria schmerzlich und zitterte am ganzen Körper.

„Doch, doch verstehe ich Dich, meine liebe Maria," entgegnete die Fürstin, und gab dem, unter seiner

Qual fast erliegenden Mädchen einen recht herzlichen Kuß, ohne Mariens tausendfache Martern zu ahnen: „geh und gieb Rosalinden die kleinen Herrlichkeiten, und mache ihr bemerklich, daß blau auf die Treue deute, und wünsche ihr, daß wenn auch das neu begonnene Jahr ihre Hoffnungen noch nicht wahr machen sollte, die Treue, auf die sie baue, so wenig wanken möge, als die Steine in der Zeit erbleichen würden; wünsch' ihr das, hörst Du?"

„Ja, liebe Tante," antwortete Maria, und ging, den Saphirschmuck in der Hand, mehr todt als lebendig zum Zimmer hinaus.

20.

Sie mußte im Vorzimmer sich setzen, es ward ihr schwarz und dunkel vor den Augen. Die Monarchin hatte das Ungeheuerste von ihr verlangt. Aufgelöst waren jetzt alle Bande, die sie an Konrad knüpften; gebrochen hatte er alle Eide, zerstört ihren Frieden, vernichtet ihre Ruhe, betrogen ihr Vertrauen, gemordet ihre Liebe; und sie — sie selbst, sollte Rosalinden Muth einsprechen, treu auszuharren, wenn auch in diesem Jahre der glückliche Bund selbst noch nicht geschlossen werden könne. — Es war zu viel! — Es war wahrhaftig zu viel! und dann — „doch ich verstehe Dich," hatte die Fürstin gesagt; sie wußte also um das heilige Geheimniß ihrer Jugend. Wer anders, als der alte Mann in der Fliedermühle hatte es verrathen. Sie sah sich vom ganzen Hofe mit ihrer reinen Liebe zu dem werthlosen Konrad verspottet, verlacht, und das alles, womit hatte sie das verdient! —

Kalte Fieberschauer flogen ihr durch das krampfhaft zuckende Herz; ihr ganzes Blut war in dem furchtbaren Augenblicke die bitterste Galle, da trat der Oberkammerherr ein.

Sie raffte sich zusammen.

Er, gerade er, sollte nicht die Freude haben, sie in ihrem tiefen Elende verschmachten zu sehen; aber ihn wollte sie jetzt, jetzt gleich über Rosalinden ausforschen. Sie mußte seinen ehrerbietigen Neujahrglückwunsch erst anhören, erwiederte diesen mit flüchtigen Gemeinsprüchen, und hob jetzt, um unmerkbarer Weise das Gespräch auf Rosalinden zu bringen, leicht hingeworfen an: „Sie haben die Bibliothek meines Oheims unter sich; darin befindet sich eine sehr genaue Specialkarte von Italien; lassen Sie mir diese doch, heute früh noch, gefällig zukommen.

„Liebste Erlaucht," entgegnete der alte Herr: „diese Karte hat sich diesen Morgen Fräulein Rosalinde, ohne mein Wissen, vom Bibliothekdiener geben lassen; so eben hat er es mir gemeldet."

„Rosalinde? Was macht denn die damit?" fragte Maria mit einer verstellten Gleichgiltigkeit, vor der sie selbst erbebte.

„Die," fiel ihr der Oberkammerherr in's Wort: „das ist ja eben mein Groll, mein Ingrimm, mein ganzes Gift gegen die Person. Seit der Mensch in Italien ist, verschlingt sie alles, was über den einfältigen Stiefel da geschrieben worden ist; sie lebt und webt nur dort; und eben so versessen ist der Tollkopf in das Ding. Die Allergnädigste hier drin-

nen —“ setzte er leise hinzu, und wies auf das Zimmer der Fürstin — „scheint das Verhältniß zu begünstigen, lediglich mir zum Aerger — aber, und wenn sie sich alle auf die Köpfe stellen, es soll nichts daraus werden. Sie, holdseligste Erlaucht, Sie allein, könnten der ganzen Geschichte eine andere Richtung geben. Ein Wort von Ihnen —“

„Keine Sylbe!“ rief Maria, im Uebermaaß des Schmerzes sich vergessend: „Er hat mich ungeheuer betrogen! er ist nicht werth, daß ich an ihn denke. —“

„Wer?“ fragte der Oberkammerherr, und stand, als hätte Gottes Wetter ihn erschlagen, denn der Schreck über dieses harte Wort fuhr ihm durch das Mark aller seiner Gebeine.

„Der, den Sie meinen!“ sagte Maria, mit tiefer Verachtung, und ging nach der Thüre, hier aber wendete sie sich, kam zurück, und sprach im heißesten Ueberwallen ihres glühenden Hasses: Und ich ersuche Sie, und ich befehle Ihnen, Herr Oberkammerherr, diesen Punkt nie — nie wieder zu berühren. Lassen Sie die Sache ihren Gang gehen; und unterstehen Sie sich, nur einen Gedanken hiervon laut werden zu lassen, so sind Sie oder ich, in vier und zwanzig Stunden nicht mehr am Hofe.“

21.

„Nicht mehr am Hofe,“ wiederholte der Mann jammernd, und rang dem kleinen, zur Thüre hinaus gestürmten Ungethüm die Hände nach. „Befehlen — ja so weit ist es gekommen, daß die Schlange, die wir aus dem Grasegarten der Fliedermühle da

draußen, hier in unserm Hofbusen gewärmt und genährt haben, jetzt ihre Stachelzunge erheben, und mir, dem Oberkammerherrn gegenüber, von Befehlen zischen kann. Sie hat Recht; o — sie hat wahrhaftig Recht! Eine rein magische Zaubergewalt hat sie über Serenissimus: sie darf nur zwei, dreimal ansetzen, so hebt sie mich wahrhaftig aus dem Sattel. Aber — um tausend Himmelswillen, was hat der Mensch dem erlauchten Teufelchen gethan? „Er hat mich ungeheuer betrogen! — er ist nicht werth, daß ich an ihn denke — —" sagte sie — und wenn ich nur einen Gedanken von der Sache laut werden lasse, binnen vier und zwanzig Stunden — nicht mehr am Hofe! — — Nun so will ich denn doch schweigen, wie ein Grab, und wenn sie mich auf glühende Roste legen, und mich mit siedendem Oele begießen; über meine Lippen soll kein Laut von dieser vermaledeiten Geschichte kommen. Mag aus der Sache werden, was da wolle, mag der Junge sehen, wo er —"

Das Konsistorium trat in seinem feierlichen Ornate vollzählig ein, um sich, wegen Abstattung seines Neujahrwunsches, bei der Fürstin vorstellen zu lassen; im Vorbeigehen bekam der Oberkammerherr auch seinen Glückwunsch-Antheil weg, und er eilte von dannen; denn jetzt erst fiel ihm der Neujahrstag und die Last der Glückwünschungkarten ein, mit denen er diesen Morgen noch in der ganzen Residenz herum zu fahren hatte.

Maria aber saß in ihrem Zimmer und weinte sich die schönen Augen roth, und machte sich stark,

mit Rosalinden zu sprechen, und ihr den Saphyrschmuck und mit diesem ihre geträumten Rechte auf Konrads Liebe zu überreichen. „Es hat nicht seyn sollen," sagte sie endlich zu sich selbst, und es ist auch recht gut, daß es so gekommen," setzte sie, sich belügend, hinzu. „Wie unsere Verhältnisse jetzt gestellt sind, war es ja keine Möglichkeit, daß ich meine Hand in die seinige legen konnte. Die Vorsehung hat mich hierher berufen, um Gutes zu thun. Hunderte sind durch mein Fürwort glücklich geworden! Tausende sollen es noch werden. Ob ich selbst dabei untergehe, wer fragt danach! Unser Leben hienieden soll ja ohnehin nur Prüfung seyn; und gab für das Glück der Welt mein Heiland nicht sein Leben? um wie viel mehr nicht muß ich, die Geringste seiner Bekennerinnen, die Spanne Zeit, die mir hier bestimmt ist, dem Allgemeinen opfern. — Nun Jener mich um das seligste Gefühl des menschlichen Herzens betrogen, nun mag und kann ich an keinen mehr glauben. Nur der Pflicht, und nie der Liebe, will ich leben, und Gott wird mir nicht mehr auflegen, als ich ertragen kann, und meine Prüfungzeit bald enden. Und Rosalinde, warum soll ich sie hassen! Gemeine Seelen verrathen sich durch Schwächen dieser Art; ich will ihr Glück nicht stören; sie soll den Kampf nicht merken, den mich der Gang heute kostet."

Rosalinde las, als Maria, bleich wie der Tod, bei ihr eintrat, einen aus mehreren Octavblättern bestehenden Brief, warf diesen aber schnell in ihr Büreau, verschloß dies, und kam der Gräfin entgegen.

Maria hatte sich bereitet, ihr bei Ueberreichung des Schmuckes, in wohl überdachter Rede die Ansprüche ihres Herzens förmlich abzutreten; allein der Blick auf den Brief, das freudestrahlende Gesicht der Glücklichen, und deren Heimlichthun mit den Zeilen des Geliebten — alles das überraschte sie so lebhaft, daß sie von Allem, was sie hatte sagen wollen, nicht ein Wort hervorbringen konnte.

Mit freundlich wehmüthigem Lächeln reichte sie ihr den Schmuck, lispelte kaum vernehmbar: „Von der Tante,“ lehnte sich auf ihre Achsel, und schluchzte laut.

„Aber Maria, meine einzige Maria —“ hob Rosalinde ängstlich an, ohne einen Blick auf das Maroquin-Etui zu werfen: „was ist Dir?“

„Nichts, nichts!“ entgegnete diese, vom Gefühle, Rosalindens Glück nicht ertragen zu können, halb vernichtet.

„Vorhin so böse, und jetzt in solchen schmerzlichen Thränen? — erwiederte Rosalinde mit sanfter Stimme — so sprich doch, meine himmlische Maria!“

Aber diese verneinte kopfschüttelnd, öffnete das Etui, und sagte mit dem weichsten Tone, den sie in der blutenden Brust nur finden konnte: „ich habe für Dich ausgesucht; die blauen Steine sind Dir ja doch die liebsten.“

„Meine Maria, meine angebetete Maria!“ rief Rosalinde im Uebermaaße ihres Entzückens, und umschlang die in einander sinkende Lilie, und küßte sie auf die blasse Wange — „aus Deiner Hand empfange

ich ihn! Großes, edles Mädchen, Du und mein Glück— es war, als ständet ihr immer feindlich gegen einander; aber jetzt ist es doch, als sprächen diese stummen Steine Deine Verzeihung in Worten aus. Und Dir kann ja diese Entsagung nicht schwer fallen."

„Nein," erwiederte Maria, und legte beide Hände auf das in diesen schrecklichen Augenblicken tausendfach zerfleischte Herz, in dem sich kein Puls mehr rührte, kein Tropfen Blut mehr rann; — sie starb lebendig. Rosalinde hatte die Augen auf den schmachtend blauen Saphyrschmuck und glaubte in den Freudenblick des Geliebten zu sehen, und hatte in ihrer stillen Verzückung von Mariens übermenschlichem Schmerze keine Ahnung.

„Eine Bitte," hob diese, unter Thränen tief wimmernd an: „eine Bitte habe ich, gib mir den Brief zu lesen."

„Liebe Maria," erwiederte Rosalinde verlegen, und im Tone lag das bescheidene Weigern des verschämten Mädchens, das den Herzenserguß des Geliebten nicht gern einer Dritten mittheilt; aber Maria wiederholte dringender: „Gib mir ihn! Erbarme dich meiner, versage dies Almosen der Bittenden nicht."

Da konnte Rosalinde nicht länger; sie holte den Brief, küßte ihn, von Marien ungesehen, als bäte sie den, der aus weiter Ferne unter der Heiligkeit des Siegels, ihr die Schwüre seiner Liebe mit inniger Herzlichkeit erneuert, um Verzeihung, daß sie ihr beiderseitiges Geheimniß verrathe, und gab die Blätter an die Verzagende.

„Nein," erwiederte diese, mit flüchtigem Blick auf die Handschrift: „ich meine den, der in dem Kouvert gewesen, das heute früh unter der Karte lag."

„Das ist er!" entgegnete Rosalinde. Maria wendete die Blätter rasch um, suchte die Unterschrift, und fand den Namen „Ludwig."

„Ludwig?" sagte sie langsam, und starrte Rosalinden an.

„Nun ja," entgegnete Rosalinde, mädchenhaft lächelnd: „so heißt ja Blauenstein."

„Was denn für ein Blauenstein?" fragte Maria, ihren Sinnen kaum trauend; und wie ein Feenlicht blitzte die Erinnerung in dem Dunkel ihres verworrenen Gedächtnisses auf, daß dieß ja der Name des jungen Grafen war, der, von Konrad begleitet, Italien eben bereis'te.

Rosalinde, des Grafen Geliebte — Rosalindens Vorliebe für die blauen Blumen und blauen Steine— des Grafen Brief in dem Kouvert von Konrads Hand — Alles war ihr klar — das ungeheure Mißverständniß, das wie ein Alpenkoloß auf ihrem Herzen gelegen, zersprengte vor ihren Augen in einem Nu, als würde es mit einer Ladung von zehntausend Millionen Centner Pulver auseinander geschossen; sie lachte und weinte in Einem Athem; sie drückte, überströmt von Wonne und Seligkeit, Rosalinden an die jauchzende Brust, und Konrad stand in der Glorie seiner himmlischen Unschuld wieder vor ihr.

„Aber Mädchen," rief Rosalinde, von der Entzückten halb zu Tode geküßt; was beginnst Du! So

habe ich Dich nie gesehen; ich fürchtete immer im Geheimen deine Mißbilligung meines Verhältnisses zu Ludwig, und —"

„Was" — versetzte Maria komisch gutmüthig, und drückte ihren kleinen Purpurmund in Rosalindens lächelndes Wangengrübchen: „was geht mich dein Ludwig an, er ist mir steinfremd, kaum dem Namen nach weiß ich von ihm."

„Hat denn," begann Rosalinde erstaunt: „dein Oheim nie mit Dir von ihm gesprochen? Dir nie den Plan anvertraut, den der Oberkammerherr auf deine Hand —"

„Der alte Oberkammerherr mich heirathen?" fragte Maria und lachte laut auf.

„Ach Gott nein!" erwiederte Rosalinde, Mariens gänzliches Fremdseyn in der Sache nicht begreifend.

„Die alte Excellenz wollte durchaus Ludwig durch deine Hand glücklich machen; er sollte jetzt, nach Beendigung seiner akademischen Laufbahn, zwei Jahre reisen, dann des Vaters Stelle erhalten, und als wohlbestallter junger Oberkammerherr, mit Dir vermählt werden. Der Alte hatte dem Monarchen das Versprechen abgelockt, Dich für die Sache zu gewinnen, und aus mancher deiner Aeußerungen habe ich folgern müssen, daß deines Oheims Verwendung bei Dir Eingang gefunden."

Maria schüttelte sinnend den Kopf; endlich tippte sie mit dem Rosenspitzchen des Mittelfingers ihrer Rechten auf die Stirne, und sagte, wie aus einem Traume erwachend: — „Ja, ja, einmal, aber das ist

schon lange her, einmal berührte mein Oheim diesen Punkt, doch nur ganz von Weitem; er sprach, ohne einen Namen zu nennen, im Allgemeinen vom Heirathen, da ich ihm aber —" Maria hielt einen Augenblick inne, und schlug den Blick nieder — „da ich ihm aber a u s Ursachen unumwunden erklärte, daß ich davon nichts zu hören wünschte, daß es mir in meinem Verhältnisse jetzt wohl gefalle, daß, wenn der Himmel einmal über mein Herz verfügen wolle, dieß von selbst kommen müsse, daß jedes Zureden und jedes Einmischen eines Dritten in Herzenssachen mir in den Tod zuwider wäre, und daß ich meinen freien Willen hierin mir von keiner Erdenmacht rauben lassen würde, so brach er ab, und seitdem ist auch weiter keine Rede davon gewesen — aber — was bringst Du denn den alten Oberkammerherrn in die ganze Geschichte?"

„Nun das ist ja Ludwigs Vater!" entgegnete Rosalinde, und wunderte sich, daß Maria dieß noch nicht wisse; jetzt aber ging dieser ein Fackelchen auf, und sie erklärte sich nun die Gefügigkeit des Alten und seinen Haß gegen Rosalinden; zugleich erfuhr sie auch, daß die Fürstin des jungen Grafen Neigung zu Rosalinden begünstige, und erzählte letzterer, unter fröhlichem Lachen, den bösen Auftritt, den sie vor wenigen Minuten mit dem Alten gehabt hätte. „Hoffentlich," setzte sie scherzend hinzu: „gibt dieser nun den Gedanken, in diesem Leben je mein Schwiegervater zu werden, bis auf ewige Zeiten auf, und — nein, es ist himmelschreiend — er wäre nicht

werth, daß ich an ihn denke, habe ich gesagt? — Du edler, Du himmelreiner Mensch! das Dir zum Neujahrsmorgen? — Du so unschuldig, wie die Sonne — nein, ich weiß nicht, wo ich meinen Verstand gehabt habe! —"

„Mit wem sprichst Du denn?" fragte Rosalinde, und sah der lieblichen Maria in das Auge, das im süßesten Schmachten freudig erglänzte: „Du bist ja ganz außer Dir! Wer soll denn nicht werth gewesen seyn, daß Du an ihn denkest? Wer ist denn der edle, himmelreine Mensch?"

„Du weißt ja schon alles!" entgegnete Maria leise, umschlang Rosalinden, und legte das Gesicht auf deren Achsel, denn sie wollte nicht, daß Rosalinde die Feuerglut sehen sollte, die den Sammet ihrer Lilienwange bei dieser Frage überhauchte.

„Nicht ein Wort weiß ich, meine Maria," erwiederte Rosalinde lächelnd: „nicht ein einziges Wort — aber Du wirst ja roth, bis an das Ohrläppchen, mein süßes Kind; wie engelschön bist Du in diesem Augenblick! — o sprich doch, holdes Wesen, sprich den Namen aus. Du hast ja das Geheimniß meiner Liebe; schenke mir dafür nun auch das Losungwort der Deinen.

„Du weißt ja schon alles! wiederholte Maria, mit verschämter Heimlichkeit, und dunkelrother noch ward der Karmin ihr auf der Wange, und höher hob der Schwanenbusen sich, und dichter drängte sie die Korallenlippen auf Rosalindens Alabasterhals.

„Einmal ja, glaubte ich," sagte Rosalinde, und

traute sich kaum mit ihrer Vermuthung heraus — „etwas der Art gemerkt zu haben; in Maileben noch; der hübsche junge Mensch! —“

„Ja, ja!“ lispelte Maria, und hätte in süßer Verwirrung vergehen mögen.

„Allein seitdem —“ fuhr Rosalinde fort: „ich habe doch gewiß recht Acht gegeben; und Andere haben Dich auch belauscht, aber doch auch nicht einen Einzigen wüßte ich hier, der — o sprich doch, engelhübsches Kind, wer ist der Glückliche, der dieses Herz das Seine nennen darf?“

„Nur Einmal liebt das Mädchen,“ entgegnete Maria mit halb weggewendetem Gesichte: „In dieser Welt,“ fuhr sie nach einer kleinen Pause fort, und richtete sich in die Höhe, und sprach freier, als scheue sie sich vor der vertrauten Freundin ihres Bekenntnisses nicht: „in dieser Welt ist dem treuen Mädchen nichts heiliger, als ihre Liebe. Mein Leben, mein ganzes Seyn gehört noch dem, dem ich beides geweiht. Nichts, selbst der Tod nicht, soll das Band je lösen, das eng und immer enger sich in tausend Liebesknoten schlingt, je mehr die Menschen Zeit und Raum gewaltsam zwischen uns zu drängen sich bemühen; je weiter sie ihn von mir reißen, desto mehr tritt sein Bild, sein liebes Bild mir vor die Seele. Ich weiß recht wohl, was sie bezwecken. Die Armen hier! ach, keiner kennt die Felsenkraft, die Riesenmacht der treuen Liebe. Die Brust, die ihm in lauter Jugendlust einst so froh entgegen schlug, sie fühlt allein für ihn; und nur für ihn; für ihn allein, für

keinen Andern wird sie fühlen, so lang ein Tropfen Bluts sich in ihr regt. Er war mir der einzige Gespiele in meiner Jugend stillen Blüthentagen; durch dieses Leben soll er mein Gefährte seyn, bis mein Pilgerstab zerbricht, und ich, der Reise müde, mich in des Gartens Schattenkühle lege, die seine Hand mir sorgsam bereitet hat. Er pflegte mir die ersten Blumen meines Lebens; er soll den Hügel auch, der meine Asche einst decken wird, mit seinen letzten Blumen schmücken."

Rosalinde, deren Liebe auch noch himmelhohe Berge von unübersteiglichen Hindernissen im Wege lagen, weil der Oberkammerherr seinem Sohne gewiß nie die Einwilligung zur Verbindung mit dem mittellosen Mädchen gab, Rosalinde stärkte sich mit sichtbarer Theilnahme an Mariens Muth, und nur ganz hingeworfener Weise äußerte sie die Besorgniß, daß, wenn Mariens Geliebter ihrem jetzigen Verhältnisse nicht ebenbürtig sey, der Hof wahrscheinlich ihren Wünschen manche Schwierigkeit entgegen sezzen werde.

„Wir sind alle Staub," erwiederte Maria mit tiefem Ernste: „Vor Gott, vor dem Tode und vor der Liebe gilt keine Rangordnung. Wollen sie nicht, wie ich will, so flüchte ich mich in den Schutz des Rechtes, das mir mein Vater in seinem Testamente hinterlassen hat. Meiner Wahl soll es überlassen seyn, wer den Namen Myosotini von Maileben fortführen soll, und ich werde meiner Wahl, der Ehre meines florentinischen Stammhauses und der hiesigen

Dynastie gewiß nichts vergeben. — Die beiden Reise-Jahre — mein väterlicher Freund wollte sie, und sie sind in mancher Hinsicht gut, ich habe sie mir daher gern gefallen lassen — sind diese aber erst vorüber; so — —"

„Auch dein Geliebter reis't?" fragte Rosalinde, und machte über die verwünschte Entfernung, in die der Vater ihren Ludwig verbannt hatte, ein recht verdrießliches Gesichtchen.

„Sie sind ja Beide mit einander," erwiederte Maria, sich im Stillen wundernd, daß Rosalinde dieß noch nicht wisse.

„Beide mit einander?" wiederholte Letztere höchlich überrascht — „Konrad? — und dieß ist der nämliche, der unter dem Orangenbaum? — Ach nun verstehe ich erst — Du also bist die Maria? Nun bekommen erst die dunkeln Worte ihren Sinn!"

„Was denn für dunkle Worte?" fragte Maria gespannter. „Und woher weißt Du seinen Namen?" setzte sie verlegener hinzu.

„Warte nur, mein Kind," entgegnete Rosalinde, die Blätter ihres Ludwigs durchfliegend: „auch ein Geschenk für Dich hab' ich erhalten; daß Du das warst, die hier gemeint — mein Himmel, wer in aller Welt, wer hätte das errathen, hier, hier ist die Stelle."

Maria faltete die Hände, als solle ihr ein himmlisches Heil verkündet werden, und Rosalinde las aus Ludwigs Brief:

„Mein einziges Glück in dieser weiten Ferne ist mein Konrad; das ist der junge Mensch, den der

Fürst auf seine Kosten reisen läßt, um sich im Baufache und in den übrigen Zweigen der Kunst zu vervollkommnen; der versteht mich, meinen Schmerz und meine Sehnsucht; je mehr ich ihn kennen lerne, desto lieber gewinne ich seinen fröhlichen Sinn, seine reine Seele, sein zartes Gemüth und sein treues Herz. Die Italienerinnen finden den jungen Deutschen überall ganz allerliebst; die jüngere Schwester der Ducheſſe, die liebreizende Giovanna —"

„Wer?" fragte Maria mit beklommener Brust, und sah mit in den Brief hinein.

„Giovanna," erwiederte Rosalinde, das Lächeln über die eifersüchtige Angst der, in süßer Liebe vergehenden Maria mit Mühe verbeißend: „die Schwester der Ducheſſe Malaspini zu Modena, in deren Hause Beide, während ihres dortigen Aufenthalts, viel verkehrt zu haben scheinen."

„Verkehrt zu haben?" wiederholte Maria etwas leichter. Sie sind also nicht mehr dort?"

„Nein," entgegnete Rosalinde, ihre Unruhe beschwichtigend: „der Brief ist aus Bologna datirt," und las weiter:

„Die liebreizende Giovanna gestand mit einer nur hier zu Lande heimischen Unbefangenheit, nie einen schöneren Mann gesehen zu haben; sie sang ihm die schmelzendsten Lieder; sie sagte ihm die zärtlichsten Dinge; der Blick ihres brandschwarzen Auges hätte ihm das Mark aus allen Röhren saugen mögen, mit so glühendem Verlangen betrachtete sie ihn immer minutenlang; aber all die süßen Lockungen

der kleinen verführerischen Modeneserin waren und blieben vergeblich; sie schalt ihn einen nordischen Schneemann, und ärgerte sich nur immer, daß er dabei so hübsch wäre, und so geläufig Italienisch spreche. Wenn ich gar nicht mit ihm reden könnte, und wenn er ein recht häßliches Fratzengesicht hätte, meinte sie, und lachte über sich selbst, da wollte ich mich um ihn nicht kümmern; aber sobald er nur den Mund auftut, sagt er etwas Geistreiches, sein Gemüth ist ein unermeßliches Meer von Zartgefühl, und sein Herz kommt mir vor, wie das Erdfeuer des Fuoco di legno bei Pietra mala *), das in seinen Tiefen ewig brennt, wenn man es auch nicht immer sieht; seine Augen sind ein Paar Vulkane, und in jedem seiner Züge lächelt ein milder Maitag — und der Mensch sollte nicht lieben können! seine ganze Kälte ist Verstellung — nichts als erzwungene Ziererei oder deutsche Blödigkeit."

„Abscheulich!" unterbrach Maria Rosalinden, und dankte ihrem Gott im Stillen, daß Konrad nicht mehr in Modena war, und zitterte vor den Gefahren, die ihm in Bologna und andern Orten bevorständen.

---

*) Dieses Dorf liegt zwischen Bologna und Florenz. An dem Gelände einer kleinen Anhöhe ist ein Platz von ungefähr 12 Fuß im Quadrat; aus diesem brechen, besonders bei trüben, finstern Nächten einzelne blaue Flammen fußhoch hervor, flattern auf der Oberfläche hin, und verschwinden; der Boden selbst ist kalt, und von dem unterirdischen Feuerstoff ist übrigens keine Spur zu bemerken; sobald man aber die Erde auf diesem Fleck ein wenig aufrührt, schießt auch am Tage die Flamme blitzschnell empor.

„Das dumme Italien," sagte sie komisch verdrüßlich, keine Woche länger dürfen die dort bleiben, Rosalinde. Während wir hier sitzen wie die Nonnen, und uns die Augen roth weinen, rennen die bei den Ducheſſen herum, und laſſen ſich lauter albernes Zeug vorreden; deswegen ſind ſie auch nicht nach Italien geſchickt; an allem dem iſt eigentlich aber dein ſauberer Herr Ludwig ſchuld; führte dieſer meinen treuen, ehrlichen Konrad bei der Ducheſſe nicht ein, dieſer wäre in ſeinem Leben nicht in das Haus gekommen."

„Ereifre Dich nur nicht vor der Zeit," erwiederte Roſalinde, und las weiter:

„Als wir am letzten Abend vor unſerer Abreiſe dort waren, und uns verabſchiedeten, war Giovanna ungemein weich geſtimmt; ſie gab Konrad ein kleines Andenken, und fragte, ob er ſich ihrer zuweilen mit Liebe erinnern werde; er verſicherte recht herzlich, daß er ſie nie vergeſſen werde, und küßte ihr die freundlich gebotene Hand. Die Ducheſſe meinte, daß bei ihnen zu Lande dergleichen Verſicherungen mit einem Kuſſe bekräftiget zu werden pflegten, und in Giovanna's ſeelenvollen Kohlenaugen war ſichtbar zu leſen, daß die Schweſter ihr aus dem Herzen geſprochen; aber mit dem Kuſſe ſelbſt war es diesmal nichts. Konrad erklärte erſt ſcherzend, daß er nicht küſſen könne; als indeſſen die Ducheſſe ihm mit verſtohlenem Lächeln bemerklich machte, daß dieſe Kunſt nicht ſchwer ſey, daß der Menſch alles lernen müſſe, daß ſie ihm eine Lehrmeiſterin empfehlen könne, deren Methode gewiß

recht leicht faßlich seyn würde, erklärte Konrad ernster werdend, wie er bei seiner Abreise aus der Heimath sich selbst gelobet, Keine zu küssen, als der er seine Liebe geschworen, und deutsche Treue halte ein solches Gelöbniß unverbrüchlich fest bis zum Tode."

„Da hättest Du die beiden Italienerinnen sehen sollen. Ein solcher Mann mochte vor ihrem leichten Sinne noch nicht erschienen seyn; Giovanna sagte, sonderbar bewegt: ich beneide dein Mädchen um deine Liebe, Du seltener Mensch; wie heißt es, daß ich, wir mögen uns hier oder jenseits wiedersehen, Dich fragen kann, ob es deiner himmlischen Treue werth geblieben. — Maria heißt meine Heilige, entgegnete Konrad, drückte beider Hände an seine Lippen, und ging, denn man sah ihm an, daß er, die Gewalt der lange verhaltenen, und jetzt mit einem Male laut gewordenen Sehnsucht im gepreßten Herzen, hier im Kreise der fremden Menschen nicht länger bleiben konnte. Giovanna und die Ducheſſe aber sahen ihm mit nassen Augen nach, und erstere sagte: Ich bin dem Deutschen immer gut gewesen, und es war mir wohl in seiner Nähe, aber jetzt zieht er mich an sich, mit einer Gewalt, wie der ungeheure Magnet vor dem Palaste Pitti in Florenz alles Eisen in seiner Runde. Besinnst Du Dich, fuhr sie, zu ihrer Schwester gewendet, fort, besinnst Du Dich dort in der großherzoglichen Gallerie auf die Statue des Narziß, der mit vorwärts gebeugtem Knie steht, als besähe er sich im Wasser, und staune über seine eigne Schönheit? Ist der Starrkopf der Statue nicht wie aus den

Augen geschnitten? nur mit dem Unterschiede, daß er vor jenem Wasserspiegel noch nicht gestanden, denn er weiß nicht, wie hübsch er ist. Aber, fragte sie mich theilnehmend, wer ist diese Heilige, diese Maria? Er hat sich doch der Himmlischen nicht verlobt? Er weiht sich doch nicht etwa gar dem Kloster? Ich betheuerte, von den Geheimnissen seines Herzens selbst so eben das erste Wort gehört zu haben, und nahm mir vor, auf der Reise hierher nach Bologna, meinen lieben, kranken Freund näher auszuforschen, aber da ist alle meine Mühe vergeblich gewesen. Ich habe aus ihm nichts weiter herausbringen können, als daß er einem Verwandten sein Ehrenwort habe geben müssen, vor Ablauf eines Jahres, von seiner Reise an gerechnet, nicht an das Mädchen seines Herzens zu schreiben, daß äußerer Verhältnisse halber, für ihn wenig oder eigentlich fast gar keine Hoffnung sey, je zum wirklichen Besitze der Geliebten zu gelangen, und daß Du sie kennetest, wahrscheinlich aber von dem Verhältnisse selbst nichts wissen würdest."

„Wir waren, eben als er sein schwer belastetes Herz gegen mich ergoß, ausgestiegen, ließen unsere Wagen langsam fahren, und wanderten über den Panaro, den Gränzfluß zwischen dem Herzogthum Modena und dem päpstlichen Gebiete, im Schatten einer dunkeln Allee von Leccj *) nach der kleinen, dem heiligen Vater gehörigen Festung St. Urbino. Ich fragte ihn, ob, da sein Ehrenwort ihn binde,

*) Leccj sind eine Art Eichen, die in Italien immer, selbst im Winter, grünen.

nicht selbst schreiben zu können, er nicht durch Dich der treu Geliebten ein freundliches Wort wolle zukommen lassen; da pflückte er mit sichtbarem Entzükken den jungen Sprößling eines Leccj-Zweiges, drückte die zarten Blätter an sein Herz und an seine Lippen, und bat mich, Dich zu ersuchen, seiner angebeteten Maria, wenn sie Dir das Geständniß ihrer Liebe gethan haben sollte, und seiner noch mit treuer Seele gedenke, diese frischen Blätter zum neuen Jahre zu überreichen, und — er wollte, wie es schien, noch viel hinzusetzen, aber das süße Wehe seines Liebesschmerzes nahm ihm die Sprache. Das Wasser schoß ihm in die Augen, er wandte sich seitwärts, rang halb verzweifelnd die Hände gen Himmel, und ging, sich seiner Trauer hingebend, allein und in sich gekehrt bis nach St. Urbino. Seitdem hat er diesen Punkt nicht wieder berührt, und ich hütete mich wohl, ihn darauf zu bringen, denn ich mußte um so mehr befürchten, daß er in jene düstere, schwermüthige Stimmung zurückfallen würde, als er den ganzen übrigen Theil unserer Reise bis hierher einsylbig und trübsinnig war, und, wie wir kurz vor Bologna die Brücke über den Panaro passirten, und ich ihm erzählte, daß dies die Brücke sey, die bei dem Krönung-Einzuge Kaiser Karls V. unter der Last der darüber wogenden Menschenmenge eingebrochen, bitter hinwarf: — Brechen, wenn die aufgelegte Last zu groß ist, jährlich doch vielleicht tausend und zehntausend Menschenherzen, warum nicht auch einmal eine Brücke!“

„Heute, als er sah, daß ich seine Leccj-Blätter zurecht legte, um sie Deinem Briefe beizuschließen, zu dem ich ihn das Couvert an Dich zu überschreiben ersuchte, fiel er mir mit ungestümer Heftigkeit um den Hals, und dankte mir, daß ich seine Bitte nicht vergessen, und rief, die Blätter in den gefalteten Händen vor der still verblutenden Brust schmerzlich aus: Ach, wenn sie reden könnten!“

Maria hatte Rosalinden die Worte von den Lippen gesogen und jede Stelle des Briefes mit dem lebhaftesten Zuspiel unwillkührlich begleitet; im Anfange, als von dem gefährlichen Unterrichte der verführerischen Giovanna die Rede war, ballte sie, ohne es selbst zu wissen, die kleinen Hände fest in einander; als sie hörte, daß er dem verwünschten Kuß glücklich entronnen, holte sie tief Athem; die Vergleichung der Kunstsinnigen mit Narziß schmeichelte ihrer Eitelkeit; sie konnte, nun sie ihren Konrad in Sicherheit wußte, der Modeneserin darob fast gut werden; sie hob, da auf das Pflücken des Leccj Zweiges die Rede kam, sich unbemerkt auf die Spitzchen ihrer Zehen, als wollte sie ihm pflücken helfen, und da Rosalinde ihr die jungen Leccj-Blätter selbst überreichte, wiederholte sie fröhlich weinend: „Ach, wenn sie reden könnten,“ bedeckte sie mit den glühendsten Küssen der keuschesten Liebe, und schmückte sich damit den Busen, der jetzt vor Lust und Seligkeit hätte von einander springen mögen.

Der Ruf zu der Gratulations-Cour war den Mädchen ein Donnerschlag, denn noch waren Beide im

Negligee, aber Beider Kammermädchen wurden dießmal mit dem Putze schneller fertig, als je; denn so fügsam, als heute, waren Beide noch nicht gewesen; es war Beiden alles recht, es saß Beiden alles, wie anprobirt, denn sie hatten Beide ganz andere Dinge im Köpfchen, als die Lappalien ihres Putzes.

Der Oberkammerherr, der über den, kaum vor einer Stunde mit Marien gehabten Auftritt noch im Geheimen an allen Gliedern zitterte, wagte kaum zu ihr sein Auge aufzuschlagen, sie war, jenes Mißverständniß jetzt hinter sich, und Konrads frische Liebe im Herzen, die Freundlichkeit selbst; sie hatte jenes, ihr in der Ueberwallung enteilte böse Wort von den vier und zwanzig Stunden am Hofe, längst wieder vergessen; sie sprach mit dem Oberkammerherrn, als sey unter ihnen nicht das Geringste vorgefallen, und ergoß sich gegen ihn in Scherz und feinen Artigkeiten, so daß der alte Herr nicht wußte, ob er wache oder träume, und vor dieser furchtbaren Verstellungskunst — denn für etwas anders konnte er Mariens Betragen nicht halten — in der Stille zurückbebte. Hatte er vor ihr bisher schon den gehörigen Respekt gehabt, so stieg dieser jetzt bis zur lächerlichsten Furcht. Er bekannte gegen ganz vertraute alte Freunde, daß die kleine Gräfin Myosotini von Maileben die allergefährlichste Person am ganzen Hofe sey; daß man von der Gewalt, die diese über sich und ihre Mienen habe, sich gar keinen Begriff machen könne; daß das versteckte und verstockte heimtückische Italienerblut ihrer Vorfahren mütterlicher Seits, noch ganz

unverfälscht in ihren Adern rolle; daß sie in der Kunst, anders zu sprechen und anders zu handeln, die erste Meisterin sey, die er nur kenne, und daß, wer das Unglück habe, bei dieser in Ungnade zu fallen, Zeit seines Lebens unrettbar verloren sey.

Maria erfuhr — denn es geht nirgends kleinstädtischer zu, als gerade in Kreisen dieser Art — jedes Wort wieder, das die alte Excellenz gegen die ganz vertrauten Freunde gesprochen hatte; aber sie gab sich nicht die geringste Mühe, sein falsches Urtheil über sie zu berichtigen; hielt sie dadurch doch den widerwärtigen Mann von sich immer in der gehörigen Entfernung, und seine Furcht vor ihrer Macht paßte in ihre Plane.

22.

Millionenmal hatte Maria die Stunde ausgerechnet, in der sie, nach Verlauf des ewig langen Jahres, von Konrad den heiß ersehnten Brief erhalten könnte; der dreißigste Mai war ihr Geburtstag und der Tag seiner Abreise; sie wußte, wann die Posten, die Briefe aus Italien mitbringen konnten, ankamen; sie wußte die Stunden, wo die mit diesen Posten eingetroffenen Briefe von den Briefträgern umhergetragen wurden. Es war der dreißigste Mai früh acht Uhr, als der längst erwartete postuniformirte Liebesbote mit Briefen und Paketen in Menge belastet, und ein weißes Kästchen unterm Arm, die Schloßstraße herauf kam. Ein leises Beben flog ihr durch alle Glieder, als sie den Mann erblickte, der mit seinen halbabgelaufenen Lungenflügeln das ihm zuge-

wiesene Stadtviertel durcheilte, und diesem ein Würg-, jenem ein Segensengel ward. Der Mensch hatte einen wahren Rennthiertrab, und die Maisonne lockte ihm schon am frühen Morgen das bischen Mückenfett aus allen Poren, aber der Ungeduldigen ging er noch viel zu langsam; sie trommelte vor Angst mit allen zehn Fingern einen Geschwind-Marsch auf den blanken Spiegelscheiben des hohen Fensters; aber das hörte ja der arme Windhund nicht. Endlich kam er näher; sie griff hastig nach dem Operngucker; vielleicht erkannte sie Konrads Handschrift auf einer der Adressen — das dumme Glas! im Schauspiel erkannte sie jeden Gesichtszug der Spielenden, und jetzt — die Züge, die sie mit so lebendiger Sehnsucht suchte, nicht. — Halt — das Rennthier kam näher! — auf dem Kästchen — sie lachte laut — auf dem Kästchen standen deutlich zu lesen die Buchstaben G. M. v. M. — Gráfin Myosotini von Malleben.

„Es ist von ihm!“ rief sie hell auf, und stand in vollem Fieber, und klatschte in die kleinen Hände, und eilte zu ihrem Bureau, um einen blanken Dukaten für den Briefträger zu holen, indeß, es konnte auch Gardemajor von Mohrheim heißen, der wohnte dicht neben dem Schlosse; auch Generalmajor von Malzbach; der wohnte hier am Paradeplatze; auch Graf Maximilian von Mohnhof; der wohnte unweit der Schloßbrücke; auch — — Gott, es litt sie nicht länger im Zimmer; der Briefträger hatte das Schloßthor passirt — sie eilte in das Vorzimmer hinaus; er trat ein, tauschte ein Schreiben sammt dem

besagten, über alle Erwartung schweren Kästchen, gegen den blanken Dukaten aus; machte drei tiefe Bücklinge, und purzelte vor Freude beinahe die ganze breite Schloßtreppe hinab, denn ihm bangte, den, ganz unvermutheter Weise ihm zuvorgeschwommenen Goldfisch eiligst und schleunigst im nächsten Schnappladen in Goldwasser zu setzen.

Maria aber sah und hörte nicht; sie blieb im Vorzimmer auf dem Flecke, wie angewurzelt stehen, und erbrach Konrads meilenlangen, aus Florenz datirten Brief.

Des alten Fliedermüllers Gebote, das trauliche Du zu verbannen, und vom Verhältnisse seines Herzens nie Erwähnung zu machen, pünktlich getreu, lieferte Konrad lediglich eine bloße Beschreibung seiner Reise.

„Mit dem lebhaftesten Antheile," schrieb er unter andern: „besuche ich hier die trefflichen Meisterwerke der Baukunst. Der Kathedralkirche St. Maria del Fiore, von Arnolfo da Lapo, mit ihrer herrlichen Kuppel von Brunelleschi, widme ich alle Morgen eine halbe Stunde. In dem stillen Seitengange, unweit des Platzes, wo das Bildniß des berühmten Generals Petrus Farnese aufgestellt ist, befindet sich das Grabmal der Stammmutter des Gräflich Myosotinischen Hauses. Sie hieß mit dem Vornamen Maria Vittoria, und war aus dem uralten florentinischen Geschlechte Urbino. Die Grabschrift von Aretino nennt sie eine Beschützerin der Tugend, eine Trösterin der Leidenden, einen

Engel der Bekümmerten. An dieser mir heiligen Stätte kniee ich nieder, und bete für das Wohl derer, die meiner im Guten denken, und bete mir Ruhe in das oft stürmisch gepreßte Herz."

„Dann gehe ich, den Zweck meines Hierseyns im Auge, zur Betrachtung aller einzelnen Theile der prachtvollen Kirche selbst über."

„Dieses ehrwürdige Gebäude ist ein halbes Jahrtausend alt, und ein Beweis mehr, daß, wenn ein Baumeister sein Werk nur auf gutem Grunde aufführt, dasselbe ewig fest steht, und allem Sturm und Wetter Trotz bietet. Wohl mögen dem ehrlichen Arnolfo, wie dem wackern Brunelleschi, manche Hindernisse in dem Wege gelegen haben, aber Beide sind unverdrossen geblieben, und haben ihren Plan mit einer Geduld verwirklicht, die jedem Schüler ihres Faches zum Muster dienen kann."

„Gestern war ich im sogenannten alten Palast; das Merkwürdigste in demselben ist der große Huldigungsaal, wo sich eine Menge vorzüglicher Gemählde und Statuen von Vasari, Ligozzi, Bandinelli und andern großen Meistern befinden; eine der ergreifendsten Statuen ist die, welche die Erben des Michael Angelo hierher geschenkt haben, und welche die Siegesgöttin darstellt, die einen Gefangenen mit Füßen tritt! Erstere ist so schön, und in ihren Zügen liegt so viel Edles und Mildes, daß man ihr ansieht, wie es ihr weh thut, der Macht der Verhältnisse nachgeben, und den unglücklichen Gefangenen zu ihren Füßen, dem schmählichsten Tode

Preis geben zu müssen. Letzterer scheint, da er vor dieser Huldgöttin keine Gnade mehr finden kann, auf das ihm nun freudenlose Leben keinen Werth weiter zu legen; es zu ihren Füßen aushauchen zu dürfen, ist ihm die letzte Wohlthat. Ich konnte von der mich wunderbar erschütternden Gruppe nicht weg; es war, als sey der Unglückliche nicht durch die Gewalt der Waffen, sondern einzig und allein von den Reizen der himmlischschönen Göttin gefangen worden, als müßte ich für sein Leben bitten, und als spräche ihr Blick — ich kann nicht — ich muß ihn zertreten. Den Venussaal im Palast Pitti hat bekanntlich Petrus von Corronna ganz auf nassen Kalk gemahlt; unter allen hier befindlichen Darstellungen zog mich ein allerliebstes Kind besonders an, das die Geschichte dieses Saals verewigt hat. Der Großherzog Ferdinand II. besuchte nämlich den Meister einst bei der Arbeit, als dieser eben mit diesem niedlichen Kinde beschäftigt war, das, über einen unerfüllten Wunsch in die sanftesten Thränen ausgebrochen, dastand, und sein übergroßes Unglück gar nicht ertragen zu können schien. Der Großherzog bewunderte das Gelungene in dem lieblichen Köpfchen, und ward von dem Schmerze des zarten Wesens so gerührt, daß er es laut bemitleidete. Herr Petrus von Corronna lachte, nahm den Pinsel, machte im Gesichtchen des kleinen Dinges ein Paar Striche, und das Kind lachte mit; da küßte der Großherzog den Meister auf die Stirne, und sagte: Heil der Kunst, die traurige Menschen in fröhliche verwandeln kann;

und seitdem habe ich meine alte Liebhaberei, das Portraitiren wieder hervorgesucht, und neben meinem Hauptstudium, dem Baufache, darin recht fleissig gearbeitet. Eine Probe meiner schwachen Versuche enthält das beikommende Kästchen; ich wählte Jemand, der dort bekannt ist, um zu beurtheilen, in wie weit es mir gelungen, dem ersten Anforderniß, dem der Aehnlichkeit zu genügen, und habe mich bei der Arbeit selbst erquickt, denn das Bild eines, durch Liebe und Gegenliebe Glücklichen, stärkt und ermuthigt den Zaghaften, der seiner guten Sache wohl gewiß ist, aber aus natürlicher Bescheidenheit an der Ausdauer seines Glückssterns zweifelt."

„Uebermorgen gehen wir nach Rom ab, und nach Jahresfrist denke ich wieder zurückzukehren; wäre mein theurer Graf Ludwig nicht, ich glaube nicht, daß es mir möglich wäre, so lange in Geduld auszuharren; und doch bangt mir, auf der andern Seite, vor der Heimkehr fast mehr, als vor der Abreise. Meine Blumen im Gärtchen der Fliedermühle standen alle, als ich ging, im schönsten Flor! werden sie nicht unterdessen — vielleicht von fremder Hand umgesetzt werden, und wenn ich wieder komme, mir verwelkt seyn? Werde ich, wenn sie, wie ich hoffe und wünsche, noch alle so blühen, als sonst, werde ich das Gärtchen wieder besuchen dürfen, oder als Fremder angesehen werden, und das Süßeste meines Lebens meiden müssen? Werde ich — ach! ich hätte tausend Fragen, die mich Tag und Nacht quälen, aber Niemand antwortet mir, denn ich darf ja, nach dem

Ausspruche höherer Mächte, nie eine Antwort erwarten!“

„Mein herrlicher Ludwig erhielt vor einiger Zeit einen Brief von einem seiner Bekannten, der von der alten boshaften Landdrostin gehört haben wollte, daß ich mit Fräulein Rosalinde in sehr naher Beziehung stehe. Er gab mir diese saubere Mittheilung zu lesen, und ich stand wie versteinert, denn wenn in ähnlichen Fällen an Gerüchten dieser Art in der Regel immer wenigstens etwas Wahres ist, so war diesmal doch diese Lüge so ganz und gar ungegründet, daß wir Beide nicht begreifen können, wie auch nur die entfernteste Veranlassung dazu hat entstehen mögen. Ich betheuerte ihm, daß ich Fräulein Rosalinde nur einen einzigen Abend in Maileben gesehen, daß sie der Störenfried meiner seligsten Stunden gewesen, daß ich seitdem ihrer nur immer mit heimlichem Grolle gedacht, und daß ich mich nur mit ihr im Stillen wieder ausgesöhnt habe, als ich sein Verhältniß zu ihr erfahren, durch ihn ihren Werth näher kennen gelernt, in der Folge aber bei ruhiger Ueberlegung mir hätte sagen müssen, daß, wenn sie mir die süßesten Augenblicke meines Lebens gestört, solches gewiß nicht in ihrer Absicht, sondern lediglich im Zufalle gelegen habe. Der Graf lachte, und erwähnte im schönen Glauben an Rosalinden, dieser abscheulichen Verläumdung weiter mit keiner Sylbe. Diese himmlische Ruhe — sie ist die reinste Frucht der wahren Liebe. Jedes Mißtrauen, jede Besorgniß über die Treue des Geliebten, wenn er auch noch so entfernt

seyn sollte, ist — ich kann es nicht anders nennen — ist ein grausames Verbrechen gegen ihn; ich habe seitdem meinen wackern Ludwig noch einmal so lieb gewonnen. Er weiß, daß Rosalinde ihn liebt, und auf dieses Wissen wird er bauen, und wenn er noch zehn Jahre von ihr entfernt seyn müßte. Ich kenne Personen, die nicht so felsenfest in ihrem Glauben sind; wenigstens quälten sie sich früher immer mit Zweifeln, die dem Geliebten weher thaten, als der blutigste Dolchstoß."

„Aber ein anderes Mißverständniß ist uns dunkler: der Vater des Grafen nämlich, hat ihm geschrieben, daß die Gräfin Myosotini von Maileben unbeschreiblich auf ihn aufgebracht sey; daß sie seinen Namen nicht einmal nennen hören wolle, daß sie gesagt, er habe sie ungeheuer betrogen, er sey nicht werth, daß sie an ihn denke. Mein guter Ludwig soll nun sagen, was er verbrochen, und dieser schwört bei allen Himmeln, daß er nichts wisse. Gewiß muß hierunter ein Irrthum in der Person seyn, aber wer beschreibt meine Lage, Jemand in der Welt zu wissen, der diese harten Worte verdiente, und ihn nicht niederrennen, nicht vernichten zu können! Darf ich eine Bitte wagen, so ist es die, mir dieses Ungeheuer näher zu bezeichnen, und ich suche es auf, und ich finde es, und sollte es sich an die Grenzen der Welt geflüchtet haben."

„Diese Zeilen werden dort um die Zeit eintreffen, wo der Winter scheidet und der Frühling beginnt. Wie festlich war mir sonst diese Zeit, und wie schmerzlich ist sie mir jetzt; die glückliche Ver-

gangenheit liegt hinter mir; was mir nun werden kann, ist werthlos für mich. Ich habe auf dem Kulme meines Lebens gestanden, und meine Sonne untergehen gesehen; jetzt geht mein Weg bergab in dunkle Felsengründe, wo keine Blume blüht, und wo ich nichts zu erwarten habe, als kaltes Steingerille und höchstens eine Hand voll saftlosen Mooses. Die beßten Güter des Menschen, die Hoffnung und die Liebe, sind mir vorangegangen; ich folge ihnen, mit wehmüthigem Scheideblick auf das verlorne Paradies meiner Jugend, langsam nach. Meint es Gott gut mit mir, so ruhe ich bald unter dem Moose."

„Ich überlese die eben niedergeschriebene Stelle, und bemerke, um jeder Mißdeutung, als wäre ich aus dem mir vorgezeichneten Tone gefallen, in Zeiten vorzubeugen, daß sich solche, wie sich von selbst verstehet, einzig und allein auf meine bevorstehende Reise nach Rom bezieht. Als ich in meiner Jugend die Alten las, hatte ich manche schöne Träume, manche kühne Hoffnungen; damals standen die Prachtwerke meiner Dichter in ihrer Größe und Herrlichkeit vor meiner Phantasie, und jetzt soll ich das Amphitheater, das Vespasian von 12,000 gefangenen Juden aufführen ließ, den Obelisk aus Theben vor der Kirche des heiligen Johannes von Lateran, Mäcens Gärten und Virgils daran stoßende Wohnung, unweit der St. Martins-Kirche, den Campus Sceleratus, auf dem die, ihrem Gelübde untreu gewordenen Vestalinnen lebendig begraben wurden, das alte Marsfeld und das Capitol, den tarpejischen Felsen, und

hundert andere ehrwürdige Alterthümer jener poetischen Vorzeit, in Trümmern, in Schutt und Asche sehen. Aus dem Mauerwerke der Rennbahn, in der Nero die ersten Christen zu Tausenden von Hunden zerreißen und verbrennen ließ, ward späterhin der Vatikan, das eigentliche Residenzschloß des Papstes gebaut. Wenn dem Platze, auf dem, unter den gräßlichsten Qualen, Millionen frommer Thränen geweint worden, einige Jahrhunderte später die Fülle des heiligsten Segens entquoll; warum soll der Unglückliche nicht auch von der Zeit seiner Seele Heil erwarten dürfen! Gehören doch nur ein Paar Striche dazu, um aus einem traurigen Menschen einen fröhlichen zu machen!"

„Was Herr Petrus von Corronna bei dem Kinde durch den Pinsel vermochte, das vermag bei mir eine Hand durch die Feder. Nur um ein Paar Striche bittet der arme Konrad."

Maria lachte und weinte während des Lesens zu gleicher Zeit; sie verstand, des Kalten, Abgemessenen ungeachtet, was im ganzen Briefe lag, doch jedes Wort, und war, ehe sie ausgelesen, schon mit ihrer Antwort in Gedanken fertig. Sie hätte sich lieber gleich hingesetzt, und ihm wieder geschrieben; aber erst mußte sie doch das Bild sehen. Mit tausend Noth und Mühe zerarbeitete sie sich, das Kästchen selbst zu öffnen; hundert Hände standen ihr zu Gebote, aber sie vertraute diese ungewohnte Arbeit nur den eigenen, denn — sie vermuthete zwar nach Konrads Aeußerungen, des Grafen Bild, aber — sie konnte es sich kaum selbst gestehen — vielleicht — es war doch

auch möglich, vielleicht lag an dessen Stelle das seinige. Endlich hatte sie den Deckel gelöst: — Aus Rosalindens Beschreibung kannte sie den jungen Grafen Blauenstein ziemlich genau; sie fand ihn im Bilde wieder; das Gemählde war in groß Oktav-Format auf einer fast halben Zoll starken Kupferplatte in Oel. Der Graf stand, leicht beschattet, vor einer hohen Linde, und sah, die Knospe eines neben ihm blühenden Rosengebüsches, ohne sie zu brechen, an sein Herz drükkend, in Entzücken verloren, in ein reizendes Thal hinab, in dessen Hintergrunde das herrliche Florenz lag; sie erkannte es aus den prächtigen Prospekten*) dieser Stadt, die auf der Bibliothek des Oheims befindlich waren, und die sie in der letzten Zeit mit Rosalinden fleißig studirt hatte. Das zierliche Stadtthor St. Gallo, durch welches man von Bologna kommt, den Garten Boboli, die Citadelle St. Giambatista, die weitgespannte Bogenbrücke St. Trinita über den Arno, die hohen Thürme der Kathedrale der Kirche St. Lorenzo, das Jesuiter-Collegium — alles erkannte sie deutlich, und wenn Freund Konrad diese Arbeit eigenhändig geliefert hatte, so konnte er sich, ohne die Grenzen der Bescheidenheit zu übertreten, unter die Meister seiner Zeit stellen. Der junge Graf war gar nicht uninteressant; es lag in seinem Gesichte recht viel Gutmüthiges, Frohsinniges; seine Gestalt war edel, seine Haltung, wenn Konrad nicht geschmeichelt, höchst wohlgefällig, und

*) Wahrscheinlich das sehr schöne Werk: Scelta di XXIV. Vedute delle principali Contrade, piazze, Chiese e pallazzi di Firenze. 1754.

das Rosengebüsch und die Linde — — die Idee war von Konrad; sie sah ihn vor sich, wie er mit dem Finger auf die Rosen, dann auf die Linde tippte, und sie hörte ihn lachen, wenn er freundlich bedeutsam, den Namen „Rosa — linde" dazu aussprach.

Morgen früh wollte sie die Glückliche mit dem Bilde überraschen; sie wollte es mit den frischesten blauen Blumen, die der Hofgärtner nur auftreiben konnte, umkränzen, und es, wenn Rosalinde noch schlief, so vor ihr Bett stellen, daß, sobald diese erwachte, ihr erster Blick darauf fallen mußte. Konrad, ja Konrad hatte es selbst gemahlt, denn an dem Travertinstein, der im Vorgrunde unten im Dunkel des Rosengebüsches lag, fand sie jetzt, kaum bemerkbar geschrieben, seinen Namen. Entzückt über diese Entdeckung, drückte sie den ihr theuren Namen an die Lippen, und der alte Oberkammerherr klopfte ihr auf die Achsel.

23.

Maria schrie laut auf, so war sie erschrocken, und der Alte lachte so überselig, als hätte man ihm eine Welt geschenkt.

Aerger als Maria, hatte ihn, meinte er bei sich im Stillen, kein Mensch auf dieser Erde getäuscht; vor wenigen Monaten — den allerlautesten Abscheu im steinkalten Herzen — behauptet sie, daß Ludwig sie ungeheuer betrogen, sagt dem Vater in das Gesicht, sein Sohn sey nicht werth, daß sie an ihn denke — und jetzt drückt sie, mit der bräutlichsten Inbrunst, das Bild des Verunglimpften an ihre Lippen!

„Nie," rief er wie verklärt, und küßte Marien die zitternde Hand: „nie habe ich Ew. Erlaucht reizender gesehn! Diese verrätherische Rosenglut auf Ihren Wangen — sie strahlt auf den allerglücklichsten der Väter im ganzen Reiche zurück. Der Zufall hat mich mit dem Geständnisse Ihrer Liebe überrascht, meine Freude, diesen Bund endlich segnen zu dürfen, ist unermeßlich."

„Geständniß meiner Liebe?— diesen Bund?— endlich segnen? —" fragte Maria, ihre entsetzliche Verwirrung mit Gewalt bekämpfend, und that, als traue sie ihren Ohren kaum. — „Ich verstehe Sie nicht, Herr Oberkammerherr!" setzte sie hinzu, und zwang sich, dies recht scharf zu betonen, um den Exaltirten wieder in seine Schranken zurück zu führen. „Ich habe," fuhr sie fort, und wunderte sich fast selbst über die himmlische Lüge, die ihr die erfinderische Noth in dieser Bedrängniß zuflisterte: „ich habe lange darauf studirt, Ihnen für die vielen Gefälligkeiten, die ich Ihnen seit meinem Hierseyn zu verdanken habe, eine Gegenartigkeit zu bieten, die Ihnen Freude mache. Ich sah bei mehreren Gelegenheiten, mit welcher Zärtlichkeit Sie Ihrem Herrn Sohne zugethan sind; ich veranstaltete also, daß er sich in Florenz mahlen ließ, und wollte Sie mit seinem Bilde überraschen. Sie verderben mir durch Ihr heimliches Eintreten meinen Plan, und daß ich darüber erschrocken, und ein bischen roth geworden, ist wohl sehr verzeihlich."

„Heimliches Eintreten," wiederholte der Oberkammerherr in seinem zutraulichen Tone bleibend:

„ich habe das Vorzimmer wie gewöhnlich geöffnet, ich glaubte Jemand von Ihren Leuten zu finden, um mich bei Ihnen melden lassen zu können; da stehen Sie selbst vor dem Bilde — ganz verloren, und — entschuldigen Ew. Erlaucht, aber ich habe es mit meinen beiden eignen Augen gesehen — und küssen das Bild — das sieht doch eben nicht aus, wie Haß —".

„Ich hätte das Bild ge —?" Der Gräfin blieb das Wort im kleinen Munde. „Gott stärke Ihre beiden eignen Augen," setzte sie spöttelnd hinzu: „Ich wollte untersuchen, ob das Bild auf Holz oder Kupfer sey; ich bringe es also meinem Gesicht näher — Sie stehen mir im Rücken — und Sie wollen nun behaupten — wahrhaftig! ich muß Ihren scharfen Blick bewundern. — Doch, da Sie nun einmal das Gemälde gesehen haben, so erlauben Sie mir, es Ihnen gleich hier zu überreichen."

Sie lüftete es aus dem Kästchen — da fiel ihr Blick auf die Rückwand der Kupferplatte — Konrad, wie er leibte und lebte — ein leichter Schreckenschrei, und die Platte fiel wieder in das Kästchen zurück; alles Blut aber stieg ihr im Nu in das von Wonne und Freude überstrahlte Gesichtchen.

„Nun, mein Gott, was ist denn schon wieder?" fragte der Oberkammerherr, und trat eiligst näher, und wollte sehen, was in dem Kästchen gewesen wäre; aber Maria legte, abwehrend, ihre Linke darauf, steckte das Rosenspitzchen des Mittelfingers ihrer Rechten in die, das laute Auflachen verbeißende Purpurlippen, und meinte, daß sie sich in den fata-

len kleinen Nagel da, abscheulich geritzt hätte, nahm, weil die höchste Ungeduld sie trieb, das entdeckte Gemälde näher zu beliebäugeln, ihren Schatz, das Kästchen, unter den Arm, äußerte gegen den Oberkammerherrn, daß sie zum Bildniß seines Sohnes erst einen passenden Rahmen besorgen und es ihm dann übersenden wolle, ließ die alte Excellenz ohne Weiteres stehen, und eilte in ihr Zimmer zurück.

Ja, es war Konrad, an einem schäumenden Feldbache auf Moos gelagert; die ganze Umgegend, ein schauerlich wildes Thal, ringsum losgerissene Steinmassen, alle Bäume vom Herbstreif vergelbt, und halb entblättert, im Vorgrunde auf einem jähen kahlen Felsen eine, vom Blitz zerschmetterte Eiche. Er selbst ein sprechendes Bild der ernstesten Wehmuth, der sanftesten Duldung, der zartesten Ergebung in den Willen höherer Mächte; neben ihm ein Kranz verwelkter Vergißmeinnicht, zu seiner Rechten aber eine mitten von einander zerbrochene Angelruthe, die am obern Ende befestigte Schnur lag im Wasser; am Häkchen hing ein Herz aus Borke geschnitzt, das obenauf schwamm, und vom gewaltigen Bache mit fortgetrieben zu werden schien.

Die heißen Thränen im Auge, stand Maria, ganz im Anschauen verloren, mehrere Minuten; hatte der Maler, dessen Name, Castiglione, am jähen Felsen zu lesen war, nicht geschmeichelt, so war Konrad jetzt noch viel hübscher geworden; in diesem Ernste lag eine unnennbare Milde; in diesem Dulden feste Männlichkeit, in dieser Ergebung der überschwengliche Reichthum seines Gemüthes.

„Nur die Natur soll die Kraft deiner Liebe zerstören können?“ sagte sie mit weicher Stimme halb laut, und faßte das zerbröckelte Felsengerille im öden Thale, und die Todesschauer des Spätherbstes in Laub und Blumen, in das Auge: „Nur der Himmel kann deine unerschütterliche Festigkeit, dein deutsches, treues Herz zertrümmern?“ fragte sie, den Blick auf die vom Wetter getroffene Eiche gerichtet. „O wie wehe thust Du mir, mein Konrad, mit deinem verwelkten Kranze! Die Deiner liebend denkt, vergaß Dich nie; und, fügte sie gutmüthig lächelnd hinzu: „und über die Angelgeschichte kann der komische Mensch immer noch nicht weg! Wie ist es möglich, daß die Posse meines albernen Muthwillens so tief, so unauslöschlich ihn hat verwunden können, das Herz — nein, ich könnte ordentlich böse werden; so leicht ist es wahrhaftig nicht; kein Weltmeer soll es ihm entreißen, geschweige denn die paar Tropfen in seinem Bache da. Das Schäumen und Treiben — o ich verstehe Dich wohl, mein superfeiner Freund, das soll auf mein hiesiges Leben deuten; das trockne, starre Moos aber, auf seine Lage. Laß gleiten diesen Bach, und ihn brausen, wohin er will, ich bleibe ewig Dein, auf Rosen will ich Dich einst betten.“

Sie küßte — doch sah sie sich erst heimlich um, ob nicht eine alte Excellenz sie wiederum belausche — die süße Unschuld, sie küßte dem treu Geliebten Wange jetzt und Stirn, Auge, Mund und Brust, und kosete tändelnd mit dem Bilde. „Sey freund-

lich wieder, Konrad," sagte sie: „Du kennst ja meine Liebe." Und es war ihr, als würden seine Züge heiterer, und wolkenloser Blick und Miene.

Zu Rosalinden eilte sie den nächsten Morgen, und überraschte die Langschläferin mit dem jungen Grafen.

Stundenlang saßen Beide, die Kupferplatte zwischen sich aufgestellt, jede vor ihrem Geliebten und schwelgten in der Erinnerung mit ihm verlebter Tage, und in dem Ausmalen ihrer goldnen Zukunft; unterdessen wartete der Oberkammerherr von Woche zu Woche auf das versprochene Geschenk; endlich währte ihm die Zeit doch auch gar zu lang, und er fragte eines Abends die kleine Gräfin, ob denn der bewußte Rahmen noch nicht fertig sey. „Nächstens," antwortete Maria kurz und verlegen, denn sie hatte an das ihr in der Noth abgepreßte Versprechen, ihm das Bildniß zu schenken, seitdem mit keiner Sylbe wieder gedacht, auch nicht die allermindeste Lust, es zu erfüllen; so war sie seiner wieder auf lange Zeit los, denn sie hatte das „nächstens" so empfindlich ausgesprochen, daß er ihr abgemerkt haben mußte, wie unangenehm es ihr gewesen war, von ihm daran erinnert zu werden.

„Das Engelskind," dachte er — „es kann sich von dem Bilde nicht trennen; es ist die pure helle Liebe zu dem Ludwig; sie kann ja ohne das Bild nicht leben; sie wird bitter und böse, wenn sie nur daran denkt, es herausgeben zu sollen. Nein, mein allererlauchtestes Gräfchen, ach Gott nein, behalte es, behalte es bis in alle Ewigkeit. Ob ich das Portrait

habe oder nicht, das ist einerlei. Nur dein unmenschliches Geld, deine göttlichen Güter — die soll mein Sohn sich erheirathen — mein bischen Besitzungen dann hinzu, das muß zusammen ein kleines Fürstenthum werden.“

Seit diesem Augenblick war von der Herausgabe des Bildes keine Rede mehr. Maria ging jetzt ohnehin mit Rosalinden auf einige Zeit nach Maileben. Ihr erster Besuch von da aus war in die Fliedermühle; sie zeigte ihrem väterlichen Freunde, vor dem sie kein Geheimniß hatte, Konrads Bildniß und seinen Brief, und vertraute ihm, daß sie die Antwort auf letzteren längst geschrieben, aber sie nicht eher habe abgehen lassen wollen, als bis sie darüber in Gewißheit sey, daß ihr dieser Schritt nicht gemißdeutet werde.

„Wozu ein Briefwechsel, der zu nichts führen kann,“ entgegnete der Alte: „und wenn die Worte auch noch so sorgsam abgemessen werden, so entschlüpft der Feder dennoch hie und da ein Wort, das wie ein Funken in ein Pulverfaß fällt. Besser ist besser. — Ich sehe jetzt manches als einen offenbaren Fingerzeig der Vorsehung an! Diese Antwort, wer weiß, wie sie auf den noch lange nicht völlig geheilten Menschen gewirkt hätte — jetzt trifft sie ihn nicht mehr; denn er hat, so viel ich durch die dritte Hand erfahren, mit dem jungen Grafen Blauenstein Rom heimlich verlassen, und Beide sind in die Reihen der Heldenschaaren getreten, die mit Gott Deutschlands Fesseln zerbrechen werden.“

„Konrad zu Felde?“ rief Maria angstvoll und rang weinend die Hände vor der hochaufgeregten Brust.

„Ruhig, ruhig,“ erwiederte der Alte. „Es darf,

um des jungen Grafen willen, hier davon nichts laut werden. Konrad konnte thun, was er wollte; seinem deutschen Freiheitsinn waren keine Schranken gezogen; er ist ohne Vermögen, und mit seinen Kenntnissen überall selbstständig; aber mit dem Grafen sieht es mißlicher aus. Der Vater liefe Gefahr, bis zur Wiederherbeischaffung seines Sohnes, sein ganzes Haab und Gut confiscirt zu sehen, wenn es ruchbar würde, daß dieser den Untergang desjenigen, unter dem wir heute noch schmachten, auf fremden Fahnen mit beschworen hätte. Bei Hofe darf um keinen Preis davon etwas bekannt werden; auch Rosalinde darf darum nicht wissen. Ich weiß, wem ich das Geheimniß vertraue. Meine Maria wird schweigen, und zu ihrem Gott für das Wohl beider wakkern Jünglinge im Stillen beten. Mein Kind, es ist eine schwere Zeit gekommen; drüben, bei jenem großherzigen Volke, das seine Sicheln in Piken, seine Sensen in Bajonette, seine Pflugschare in Schwerter umschmilzt; wo Väter und Mütter die heiligsten Bande der Natur unter lautlosem Schmerz freiwillig zerreißen, und die Blüthen der Jugend, ihre Söhne, unter die Paniere ihres ritterlichen Königs stellen, wo die Frauen und Mädchen allen Schmuck und alles Edelgestein in Eisen verwandeln, um die treu Geliebten mit Wehr und Waffen versehen zu können, wo Kirchen und Altäre Jahrhunderte lang bewahrte Geschenke frommer Seelen bereitwillig herausgeben, weil der Kampf die höchsten Lebensgüter des Menschen, und außer diesen die Heiligkeit der Zucht und Sitte, der Religion selbst gilt, und wo Alle das Eine, was Noth thut, mit Einem Herzen und mit Einem Sinn, in der rachedürstenden Brust tief fühlen, bei

diesem Volke hat jetzt eine ungeheure Stunde geschlagen. Auf den Feldern der Ehre, bei Groß-Görschen und Bauzen, schlafen Tausende dieser Helden den ewigen Schlaf; aber darum ist dem Volke der Muth nicht gesunken. Von Neuem ist es erstanden in seiner Kraft, und hat sich mit seinen nordischen Brüdern und dem deutschen Kaiserheer gesammelt am Grenzgebirge des Böhmerlandes; dort stehen auch Konrad und der Graf. Ueberall rufen in jenen Ländern die Glocken der Gotteshäuser die Gläubigen zum frommen Gebet für das Heil und den Sieg der Krieger, und die daheim Gebliebenen füllen die Tempel und beugen ihre Knie vor dem, der des Krieges Gräuel und den Oelbaum schuf, und flehen zu ihm in Demuth, Andacht und Vertrauen. „Auch Du, Maria," setzte der alte Mann mit weicher Stimme hinzu: „kniee, wenn Du allein bist und ungesehen, nieder vor dem Herrn, deinem Gott, daß er uns erhalte, die uns lieb sind, und uns seinen Frieden schenke."

Maria umschlang, lautweinend, den väterlichen Freund; seine Liebe, seine ängstliche Besorgniß für Konrad, thaten ihr unaussprechlich wohl; daß er ihr Gebet für sein Leben forderte — ach darin lag ihr ja des Mannes Geständniß, daß er in diesem drängenden Augenblick ihre Liebe zu Konrad stillschweigend, jetzt wenigstens nicht mißbilligte.

„Du solltest mich trösten," sagte der alte Herr Arnold, und wischte sich die wider seinen Willen ihm entquollenen Thränen vom Gesichte: „Mein Konrad ist der Einzige meiner ganzen Familie, den ich habe, daß er mir die Augen zudrücke, wenn der Höchste über mich gebietet; sollte Gott mir meinen Konrad

nehmen, so bin ich ganz allein auf dieser Welt; aber, statt daß ich von Dir Ermuthigung und Aufheiterung erwarte, machst Du mich nur noch weicher, und —"

„— Lieber, einzig lieber Vater," rief Maria, vom Schmerze ganz vernichtet: „Konrad, der Freund meiner Jugend, dem ich mein Herz gelobt, und dem ich mein Gelübde halten werde, bis an mein Ende; Konrad schwebt täglich in Todesgefahr, ist in diesem Augenblicke vielleicht schon verstümmelt, oder liegt krank und verlassen, oder schmachtet auf dem Schlachtfelde vergebens nach Hülfe, oder ist schon unter den qualvollesten Schmerzen verschieden, und ich, trostlos und verzweifelnd, soll Kraft haben, Andern Muth zuzusprechen?"

„Peinige deine Phantasie nicht mit Schreckbildern möglicher Fälle," erwiederte Herr Arnold tief bewegt: „Du bist nicht die Einzige, deren Wehklage die Lüfte heute füllt. An den Ufern der Newa und Wolga, der Oder und Spree, an den Küsten der Ostsee, des schwarzen und Asowschen Meeres, fließen heiße Jammerthränen um die Gefallenen, welche der Würgengel, der über jene beiden Schlachtfelder grausend schwebte, in seine kalten Todesarme nahm."

„Alle die Herrlichen kehren nie wieder zu ihrem friedlichen Herde zurück. Tausend niedergebeugte Bräute und Frauen, tausend unglückliche Mütter und Schwestern, breiten in stiller Sehnsucht vergehend, die Arme weit aus, die Geliebten an das verzagte Herz zu drücken — umsonst! die große Sache hat große Opfer gefordert! Opfer, die hienieden nimmer können vergolten werden. — Mein Konrad aber lebt hoffentlich noch, und wir sind darum heute noch viel glücklicher, als mehrere Andere. — Also mit

festem Vertrauen auf Gott geschaut, er wird es wohl mit uns machen. — „Ich habe," setzte Herr Arnold leiser und vertraulicher hinzu: „ich habe die Verabredung genommen, daß, wenn Einem oder dem Andern etwas zustoßen sollte, und Hülfe nöthig wäre, mir schleunigst die nöthige Meldung geschieht; schriftlich ist dies jetzt unmöglich; daher müssen sie sich auf vertraute, gewandte Personen verlassen; damit ich aber über die Aechtheit der letzteren gleich die erforderliche Gewißheit habe, so sind unter unter uns gewisse Zeichen und Worte verabredet, durch die sich dergleichen Vertraute uns kenntlich machen sollten. Auch habe ich mit Konrad besprochen, daß, wenn seine Abgesandten mich nicht mehr am Leben, oder nicht zu Hause finden sollten, sie sich an Dich zu wenden haben, weil ich von Dir erwarten dürfte, daß Du schweigen und handeln würdest."

„Ja, ja," erwiederte Maria, über das Vertrauen des Alten sichtbar erfreut, „ich werde schweigen und handeln; aber dann muß ich auch die Zeichen und Worte wissen."

„Die Zeichen sind," entgegnete Herr Arnold ernst lächelnd: „daß die Abgesandten Hut oder Mütze mit der linken Hand abnehmen, und während des Sprechens auf ihren Stock hängen; ich aber, um sie zu überzeugen, daß sie ihren Mann gefunden haben, lege, während sie sprechen, die rechte Hand an das Kinn, und streiche damit einigemal mir über den Hals; die Worte aber sind: Können Sie mir nicht genau angeben, welche Zeit es ist? so fragt der Bote, ich aber entgegne: ganz genau weiß ich es nicht, aber ungefähr wird es so und so viel Uhr seyn, und nun gebe ich ihm

die Tageszeit an.— Hiernach wirst Du Dich also gleichfalls richten, wenn Dir über kurz oder lang ein Mensch solchen Zeichens und Wortes begegnen sollte.

Maria nickte mit dem Köpfchen, und wünschte nichts sehnlicher, als daß lieber heute noch auf diesem heimlichen Wege von ihrem Konrad Nachricht einlaufen möchte.

24.

Sie fuhr jetzt täglich von ihrem Maileben in die Fliedermühle. Sonst hatte sie Rosalinden gewöhnlich mitgenommen; seit jener Mittheilung aber kam sie allein; es wurde ihr schwer, ihr Geheimniß vor dem Mädchen zu verbergen, das den Geliebten in Rom wähnte, und über sein langes Stillschweigen anfing besorgt zu werden. Maria wußte der Getäuschten hunderterlei Ursachen vorzudichten, die das Ausbleiben seiner Briefe rechtfertigten, oder doch wenigstens entschuldigten; und mit dem Muthe, den sie dem geängsteten Mädchen einsprach, stärkte sie sich selbst. Sie hatte jene dicke Kupferplatte mit einer feinen Uhrfedersäge trennen lassen, und Rosalinden ihren Grafen abgetreten, sich aber ihren Konrad behalten. Wenn ihr dann das Herz zu voll ward, so flüchtete sie zu dem geliebten Bilde, das in einem verschlossenen Heiligen-Schränkchen über ihrem Bette hing; aber Konrad, der sonst so frohsinnige Mensch, sah bald krank, bald mißmuthig aus; sie fragte ihn mit den zartesten Schmeicheltönen, was ihm fehle, aber der schöne Mund blieb stumm, das seelenvolle Auge hatte keine Sprache.

Mit unnennbarer Angst harrte sie jeden Posttag auf die neuesten Zeitungen; aber einmal wußte weder sie, noch Herr Arnold, das Regiment, wo Konrad

und der Graf standen, und dann waren die feilen Blätter, die sie zu lesen bekamen, alle aus der Form des damaligen obersten Gewalthabers gegossen. Eines posaunte immer ärger, als das andere, von den Niederlagen der Verbündeten; auf allen Punkten waren deren Heere vernichtet, und hatten entweder den schmachvollsten Tod, oder die Gefangenschaft gewählt, so daß ihre Hoffnung, Konrad je wieder zu sehen, immer mehr und mehr schwand. Von Tag zu Tage hatte sie auf den versprochenen Boten gewartet, und darum war sie alle Abende auf ein Stündchen nach der Fliedermühle gefahren, denn hier traf sie ihn auf jeden Fall am ersten, wenn er kam. Aber sie fuhr alle Abende wieder nach Hause, das Herz voll bitterer Täuschung.

Zur Vermehrung ihres Unglücks ward jetzt in die Gegend ein sehr starkes Cavallerie-Corps gelegt, dessen Anführer ringsum Feldpikets ausstellte, um, wie er sagte, seine Leute im Dienst zu üben, eigentlich aber wohl, um den Streifcorps der Verbündeten, die sich von ihrer Haupt-Armee weit voranwagten, und in allen deutschen Gauen den lange glimmenden Funken zur hochlodernden Flamme anfachten, einen Damm entgegen zu setzen.

Waren Konrad und der Graf todt? Oder ging es ihnen so wohl, daß sie keiner Hülfe bedurften? Oder hatten sie einen Vertrauten gesandt, und dieser war von den hier ewig herumkreuzenden Cavallerie-Pikets aufgehoben?

Wer beschreibt das Gefühl der schrecklichen Lage, worin sie sich befand, auf alle diese Fragen sich nichts antworten zu können!

Um das Maas aber ganz voll zu machen, traf

jetzt eine Aufforderung des Oheims ein, unverzüglich in die Residenz zurückzukehren. Rosalinde, schrieb er, sey zwar mit ihrer Mutter in Maileben und Herr Arnold in der Nähe; bei den eingetretenen Unruhen, und da die ganze Gegend gegenwärtig mit Truppen besetzt sey, wolle es sich indessen doch nicht ziemen, daß sie auf ihrem Sommersitz mit den Damen allein lebe; übrigens nähmen die gesammten Heere beider Theile, wie es schiene, solche Stellungen, daß, bei eintretenden Unglücksfällen, rückgängige Bewegungen der, den Verbündeten entgegen gestellten Truppen, möglich wären, und dann die Straßen so unsicher werden könnten, daß ihre Rückreise alsdann vielen Gefahren unterworfen seyn würde; sie möge daher keinen Tag säumen, sondern mit Rosalinden und deren Mutter sofort aufbrechen, letztere bei ihrem Gatten, dem Präsidenten absetzen, und hierauf ungesäumt nach der Residenz eilen.

Gegen diesen Befehl war nichts einzuwenden; sie fuhr noch diesen Abend zum alten Herrn Arnold, um Abschied zu nehmen, und fand das ganze Haus bereits mit starker Einquartierung belegt; der General des hier stehenden Husaren-Regiments lag in der Mühle selbst, und machte dem armen Arnold so viel zu schaffen, daß sie keinen Augenblick Zeit gewinnen konnte, mit letzterem für den Fall, daß er Nachricht von Konrad oder dem Grafen erhalte, die nöthige Rücksprache zu nehmen.

Sie mußte sich also entschließen, den spätern Abend abzuwarten, wo sie hoffte, daß es im Hause ruhiger seyn werde, und ging unterdessen, ein Buch in der Hand, in den Garten, und von da in die geliebte Laube am Mühlbach. Aber sie mußte bald aufhören zu lesen,

denn es fing an zu dunkeln; sie legte das Buch weg, stützte das Köpfchen mit seinen tausend Sorgen in die kleine Hand, und dachte der seligen Stunden, die ihr hier in jener himmlischen Mondnacht, an Konrads Seite, ach! viel zu schnell geschwunden.

Da kam etwas den Steig herüber!

Sie sah rasch auf.

Es schien, so viel sie erkennen konnte, ein Bettler zu seyn, den Arm in einer Binde; die ärmliche Figur gehüllt in eine alte abgetragene Montur der Leibgarde.

Der Mensch blickte sich schüchtern um, wollte vorbei, nach der Mühle zu, gewahrte Marien in der Laube, stutzte, und blieb stehen, sah rückwärts und vorwärts, und schien mit sich selbst ungewiß zu seyn, was er thun solle. „Das ist der Bote!“ sagte Maria heimlich zu sich; alle Sinne vergingen ihr fast vor freudigem Schreck. Sie übersah die Montur, die ihre Vermuthung gleich hätte widerlegen müssen, sprang, ein leises Zittern im ganzen Körper, hastig auf, ihm entgegen, und fragte mit dem süßesten Wohllaut ihres Entzückens: „wo wollt Ihr hin, mein Freund?“ Da nahm der Mensch sein Mützchen mit der linken Hand vom Kopfe, und hing es auf seinen Wanderstab, und meinte, daß er im Dorfe Nachtquartier suche, und den Weg dahin nicht zu finden wisse.

Maria war mit ihrer Rechten wie ein Blitz am rosigen Grübchen im Kinn, und strich sich den Schwanenhals so eifrig, als hätte sie eine Wespe gestochen.

Und kaum, daß der Invalide dies bemerkte, so fragte er treuherzig lächelnd: Können Sie mir nicht genau angeben, welche Zeit es ist?

da antwortete Maria, dem allerniedlichsten Starmätzchen gleich, die tausendmal eingeübten Worte: ganz genau weiß ich es nicht, aber ungefähr wird es sieben Uhr seyn.

Jetzt konnte der Gardekrüppel sich länger nicht halten. „Gelobt sey Gott!“ rief er mit sichtbarer Freude: „mein Wagstück ist gelungen, hier, Gräfin, dieses Blatt. —“

„Dort ist er!“ schrien drei, vier Stimmen zugleich, und von der Mühle heraus kamen mehrere Husaren mit dem Rittmeister, Pistolen und Säbel in den Händen.

„Der Länge lang in den Bach unter dem Steig,“ flisterte Maria dem Erschrockenen zu: „und, wenn sie fort sind, rechts den Fußpfad auf die Straße nach Maileben; bei der Schäferei liegst du am Thore und bist krank, von da nehme ich Dich mit.“

Der Invalide war in zwei Sätzen nach dem Bache, legte sich, blos den Kopf und die verstümmelte Hand über dem Wasser, wie ihm befohlen, der Länge lang unter den Steig, und Maria senkte pfeilschnell das erhaltene Blatt in die Tiefe des Busens, ging den Herbeieilenden entgegen, und fragte, wen sie suchten.

„Den Spion,“ erwiederten die Husaren, und eilten bei ihr vorüber; der Rittmeister aber, erzählte, daß die Vedetten einen Menschen in einer alten Gardemontur bemerkt, der querfeldein gekommen; ihnen nicht Stand gehalten; im Elsenbusche in das Dickig gesprungen und da verschwunden sey; auf erhaltene Meldung habe er gleich die nöthige Mannschaft in den Busch beordert, da sie aber dort nichts gefunden, sich gleich mit den Leuten auf den Weg gemacht, um zu versuchen, ob er ihn hier ausspüre.

„Das war ein Spion?“ fragte Maria, und schob unvermerkt unter dem Umschlagetuche das Papier noch tiefer hinab. „Der Mensch redete mich mit einer Dreistigkeit an, die mir ihn gleich verdächtig machte; o, wären Sie doch nur einen Augenblick eher gekommen; er sprang — sie war während des Gesprächs mit dem Rittmeister an den Bach gekommen und betrat mit ihm den Steig, unter welchem der arme Geängstete die Wasserprobe seiner Treue, im herbstlichkalten Fliederbache bestand — er sprang, wie ein Reh, hin über den Steig, und —“

„Täuschte mich nicht mein Gesicht,“ hob der Rittmeister an, so gab er Ew. Erlaucht einen Brief.“

„Seinen Paß wollte er mir zeigen,“ erwiederte Maria, und drückte, unter dem Umschlagetuch, das Blatt an ihre hochfliegende Brust: „aber ich mochte mich mit dem Menschen nicht befassen; in dem Augenblick kamen Sie zu meinem Glücke und befreiten mich von dem Ueberlästigen — aber — Ihre Leute gehen rechts und er wendete sich links; auf jeden Fall ist er in das Dorf geschlüpft; wenn Sie das gleich umstellen, und Haus vor Haus recht sorgfältig untersuchen lassen, finden Sie ihn gewiß.“

Der Rittmeister dankte für die ihm sehr wichtige Mittheilung, rief die vorangeeilten Husaren zurück, und schlug mit ihnen den bezeichneten Weg links nach dem Dorfe ein.

Sobald sie ihr aus dem Gesichte waren, lispelte sie dem mehr als zu viel Bewässerten zu, daß die Luft rein sey, und daß er nun auf die Schäferei eilen solle, wohin sie ihm jetzt den Weg noch genauer bezeichnete.

Vater Arnold war nicht in der Mühle zu finden; lange konnte sie nicht verweilen, denn sie mußte ja

wissen, was im Briefe stand, und den Wassermann sprechen. Sie sagte daher einem der Dienstmädchen, daß sie dem alten Herrn von ihrer auf den folgenden Tag bestimmten Abreise nach der Residenz sagen solle, warf sich in den bereitstehenden Wagen, und ließ die sechs Brandrappen auftreten, als brenne die Welt hinter ihr.

25.

Bei der Schäferei, dicht am hintern Thore des Stalles, prallten die Vorderpferde links; Maria rief, was da sey, und der Kutscher auf dem Stangenpferde erwiederte, daß da etwas Weißes liege, wovor sich die Thiere ein Bischen gescheut.

Auf Mariens Befehl mußte der Kutscher halten und ein Bedienter abspringen, und nachsehen, was das Weiße sey.

Ein armer Wanderer lag vom Frost durchkältet und krank da; bei der Brücke über den Floß-Kanal hatte ihn ein langer Mensch, in einer alten Garde-Montur, angefallen, und ihn gezwungen, seinen Rock auszuziehen, und diesen ihm zu geben. Der Wanderer, in früher Jugend durch einen unglücklichen Schuß auf der Jagd um seine rechte Hand gekommen, hatte sich nicht lange wehren können, und war von dem baumstarken Gardisten übermannt und seines Rockes beraubt worden; im höchsten Mißmuth über diese Mißhandlungen hatte er den Unmenschen einen Strassenräuber geschimpft; dies aber hatte den Gardisten so in Harnisch gebracht, daß dieser den Wanderer von der geländerlosen Brücke in den Kanal hinabgestürzt, seine alte Montur hinter einen Strauch geworfen, und mit dem entwendeten Rocke sich eiligst aus dem Staube gemacht hatte. Jetzt konnte der Unglückliche

nicht weiter, denn die Kälte des Wassers, das Schrekken und die Gewaltthätigkeiten des Gardisten, welchen Kutscher und Bedienten einstimmig für den, eben in der Fliedermühle gesuchten Spion hielten, hatten den armen Menschen so entkräftet, daß er kein Glied zu rühren im Stande war.

So meldete der Bediente, und die menschenfreundliche Gräfin gab seiner Verwendung, den Verunglückten bis Naileben auf dem Bocke mitnehmen zu dürfen, gern Gehör. Der Samariter in der Livree warf seinem Schützling einen warmen grauen Mantel um, und Maria lobte den Barmherzigen, und sagte, er solle dem Menschen den Mantel lassen, und ihm, wenn sie zu Hause kämen, die nöthige Wäsche und Kleider geben; für die Entschädigung werde sie bedacht seyn; auch solle Johann sagen, daß der arme Mensch im Schlosse oben in das gelbe Zimmer gebracht werde, und die erfoderliche Pflege erhalte.

Beim Aussteigen sagte sie leise zu dem Vertrauten auf dem Bocke: er solle bis eilf Uhr aufbleiben, und eilte nun in ihre Gemächer, um das erhaltene Blatt endlich ungestört lesen zu können.

Es war von des jungen Grafen Hand, und lautete also:

„In der heißen Schlacht bei Kulm, ward K. der Retter meines Lebens, und ich sein ewiger Schuldner. Er ist zum Lieutenant avancirt, und frisch und unversehrt mit dem siegenden Heere weiter vorwärts. Ich liege verwundet und aller Mittel entblößt. Schweigen Sie von meinem Unfalle gegen N. Was mir Ihre Güte durch den Ueberbringer sendet, werde ich mit Dank annehmen. Letzterer wird Ihnen mehr erzählen.

Prag. L.

„Konrad frisch und unversehrt!“ rief Maria halb laut, mit einem frommen, gen Himmel gerichteten Blick, und eilte zum Bureau, um dem armen Ludwig die gewünschte Hülfe zu senden; sie nähete eigenhändig zweihundert Doppel-Louisd'or in eine Binde, die der Bote sich um den Leib schürzen sollte, und zählte die Sekunden, bis sie den Menschen, der mehr ihr berichten sollte, selbst sprechen könnte, mit ängstlicher Ungeduld. Für sie stand in dem kurzen Billet kein herzliches Wort, aber es war ja von Ludwig, und nicht von ihm. Er war ja vorwärts gegangen und frisch und unversehrt!

Endlich schlug die ersehnte Stunde; im Schlosse war alles in tiefen Schlummer gesunken, und sie schlich auf den Zehen zu dem Invaliden, der ihr mehr erzählen sollte, und brachte ihm die goldgefüllte Binde und einen Brief an die Baronesse von Friedburg in Braustadt.

Der alte Bursche saß wohl auf, und nahm sich in seiner metamorphosirten Gestalt recht sauber aus.

„Nun sprich und beichte, treu und wahr!“ sagte Maria, und horchte mit gespanntestem Antheile, als der Verstümmelte die Geschichte jenes blutigen Tages, der ihm seine Rechte kostete, in ächter Soldaten-Manier erzählte.

„Meine beiden jungen Herren, begann der ehrliche Schnurrbart: „waren kaum sechs Wochen beim Regimente, aber sie ritten, wie die Teufel, und einexercirt waren sie, als hätten Beide schon Jahrelang gedient. Adies, Herr Herzog von Prag, hatte Bonaparte zum Vandamme gesagt, als der von Dresden nach Böhmen abmarschirt war, aber Herr Ostermann mit seinen Russen, und die Kaiserlichen

und unsere Leute hatten ihm bei Kulm vor das Herzogthum einen kleinen Schlagbaum gezogen, an dem sich der Vandamme die Nase blutig stieß. Und doch war's, wie's war, wenn wir nicht noch zur rechten Zeit dem Franzmann in den Rücken kamen. Donner und das Wetter, wie sah es da unten im Thale bunt durch einander aus, als wir oben von Nollendorf herunter guckten. Das Brüllen der Kanonen in den alten böhmischen Bergen — das ewige höllische Knackern des kleinen Gewehrfeuers, was in den tiefen Schluchten immer tausendmal wiederhallte, und das Schreien und Toben, das rasende Hurrah unserer Leute, und die desperaten Kerle mit ihrem verfluchten „Wiwe Lamperöhr" — ich denke meiner Seele, die ganze Welt geht unter. Wir eilten über Hals und Kopf von den Höhen herab, jedes wollte zuerst hinunter; zwei Kanonen waren zu hizzig, sie gingen ohne hinlängliche Deckung zu rasch vor, und kaum, daß sie ein Paar Schuß gethan, stürzte die feindliche Kavallerie über sie her, hieb einen Theil der Artilleristen nieder, jagte den andern zurück, und trabte mit den erbeuteten Stücken von dannen. Mord Element, das war ein schöner Anfang; aber nun wurden wir auch giftig. Vorwärts, vorwärts, rief unser General, die Kanonen wieder genommen! und jetzt gingen zwei Regimenter vor, hast du nicht gesehen, in gestrecktem Carriere die Chaussee hinab, und mit wildem Hurrah auf den Feind darauf. Wir spritzten, als wir herankamen, wie die glühenden Funken aus einander; jeder nahm sich seinen Mann auf's Korn, und nun ging es an ein Metzeln, als sollte kein Einziger von uns allen mit dem Leben davon kommen. Die Franzosen — es ist weiß Gott

kein Spaß, sich mit ihnen zu schlagen — wehrten sich wie rechtschaffene Kerle, aber unsere Kanönchen hatten wir in den ersten fünf Minuten wieder, und jetzt hieben wir nieder, was uns vor die Klinge kam.

Da schrie es auf dem linken Flügel unserer auch so ziemlich geschmolzenen Schwadron, mitten durch das rasende Getöse hellgellend: „Konrad, Konrad!“ und der Lieutenant rief: „das ist der Blauenstein, warf rasch sein Pferd links und jagte mit mir und zwei andern ihm zu Hülfe; eben sank der Graf, in Kopf und Brust drei Wunden, vom Gaule, und sieben hieben auf ihn ein, daß ohne uns sein Garaus sicher war. Wie toll warf sich unser Lieutenant auf die Sieben! Ritz rechts, ritz links, da lagen ihrer zwei, dem dritten schlug er noch die Plempe in den Hals, daß er auch keinen Muks mehr that; dem vierten aber spaltete sein höllisches Schwert den Nischel bis zum Kinn; der fünfte ritzte ihm den Backenbart, daß ihm das Blut —“

„Konrad, blutig,“ fiel Maria dem Schlacht-Referendarius in das Wort, und wand die kleinen Hände angstvoll in einander: „der Graf schreibt ja von unversehrt.“

„Ach Gott, das waren ein Paar Tröpfchen nur,“ erwiederte lachend der Erzähler: „ich wollte dem, der ihn geritzt, die Quittung gleich mit meinem Säbel schreiben, der Himmelsappermenter aber wendete sein Pferd, und hieb mir meine Rechte hier vom Leibe; da lag die Hand, die auf des braven Regiments Standarte, dem Könige Treue geschworen — mein Schwert umfaßte sie noch fest im Sande. —“

„Du hast, ehrlicher Mensch,“ sagte Maria, das helle Wasser in den klaren Augen, und legte beide

schneeweiße Händchen auf den verbundenen Stumm-
mel: „du hast Konrads Blut rächen wollen, und bist
verstümmelt worden. Das Brod, das Dir dein König
gab, wird Konrad Dir, ich verspreche es Dir in sei-
nem Namen, bis an das Ende deines Lebens geben.
Komm, wenn Du kannst, zurück, und auf der Mühle,
wo Du mich heute trafst, soll Dir, so lange Du lebst,
gereicht werden, was dein Herz nur wünscht."

„Ach," erwiederte der Alte leicht hin: „was ist
denn eine Hand! ich habe ja noch eine, gar viele
wackere Jungen büßten an dem Tage mit ihrem fri-
schen Leben."

„Ich kam denn immer noch gut weg, und unser
König, der läßt keinen seiner Krieger hungern. Ich
danke daher, Gräfin, gar schön für eure Mühle,
und komme wohl einmal, wenn's Friede ist, sie zu
besuchen. — Ja — und wo waren wir denn stehen
geblieben — ja, mein Lieutenant also, wie der den
Jesushieb gesehen, mit dem die Hand vom Leibe mir
geflogen, wird der wild, und greift den Schlingel
beim Kragen, zieht ihn vom Pferde, und schießt ihn
auf dem Flecke nieder; die beiden letzten waren lange
fort; ganz weit in dem Gebüsche erwischten die Ko-
sacken sie, und steckten ihnen mit den Piken den Paß
in's ewige Leben zwischen die Rippen. So war der
Graf die böse Sieben los, wir hoben ihn auf das Roß
des fünften; sein bischen Haab und Gut aber konn-
ten wir nicht mitnehmen, denn ein Paar reitende
Artillerie-Brigaden brauf'ten hinter uns her, und
hätten uns über und über gefahren, wenn wir uns
nicht augenblicklich auf die Seite gemacht hätten;
meine Schwadron jagte mit dem Lieutenant vorwärts
auf den Feind, ich habe von allem seitdem nichts weiter

gesehen. Die Schlacht ward geschlagen, Gott schenkte uns Sieg, und der Herzog von Prag fiel in unsre Hände."

„Wir Beide, der Graf und ich erhielten von einem wackern Feldprediger eine kleine Spende; und damit ritten wir nach Töplitz; dort mußten wir unsere Pferde abgeben, der Graf ward mit Andern auf einen Wagen gepackt, ich ging nebenher zu Fuße, und so kamen wir nach Prag in das Lazareth, wo freilich diese goldene Hülfe gar nicht überflüssig ist. Des Grafen Wunden sind nicht mehr gefährlich; in wenig Monden hofft er wieder zur Armee zu stoßen. — Jetzt aber, Gräfin, muß ich fort; nur in der Mitternacht kann ich marschiren, am Tage sind die Bengel, die Gensd'armen und eure Reiter mir beständig auf dem Nacken."

„Und von Konrad," fragte Maria sorgend: „seitdem weiter keine Nachricht?"

„Der hat," erwiederte der Alte, mit edlem Stolze, als hätte er an diesem Konrad Theil: „der hat seitdem sich brav geschlagen; zwei schwer Blessirte unsers Regiments kamen kürzlich erst nach Prag, die wußten von ihm Manches zu erzählen. Tagtäglich gibt es kleine Neckerei'n, da soll er immer mit der Erste seyn; sein Schwert steckt locker in der Scheide, und scharf ist Euch das Ding, wie tausend Teufel. Im Dienste ist er streng, sonst lammfromm wie ein Kind. Er hält auf Zucht und Ehre; das ganze Regiment ist ihm mit Liebe zugethan, der Krieg darf nur noch zehn Jahre dauern, so steigt er bis zum General. Jetzt steht er mit vor Leipzig, dort muß es bald was Heißes geben, denn dort wälzt sich alles hin. Gebt acht, sie weisen sich einander da einmal recht ordentlich die Zähne."

„Sag, lieber Freund," fragte Maria, über die Aussicht, in zehn Jahren erst ihren Konrad wiedersehen zu können, wie vom Schlage getroffen: „kann ich nicht an den Lieutenant ein Paar Zeilen schreiben? Du hast von Eurem Lazarethe gewiß Gelegenheit, sie ihm sicher zukommen zu lassen.

„Keinen Buchstaben," entgegnete der Eilige: „mir brennt es unter den Sohlen; seit ich das viele Geld habe, ist mir angst und bange geworden. Nähmen mir das die Canaillen, die Gensd'armen ab, ich glaube, ich schösse mich, Gott verzeihe mir die schwere Sünde, auf der Stelle todt. Grüßen will ich ihn von Ihnen durch unsere Reconvalescenten, wenn die wieder zum Regimente zurückgehen, das soll pünktlich bestellt werden; aber mit dem Schreiben ist es nun nichts. Lassen Sie mich hinaus, daß ich fortkomme, sonst — es ist, als ob ich es ahnete, habe ich noch hier Ungelegenheit, und bringe Sie am Ende mit in's Decrement. Im Kriege, meine liebe Gräfin, sind das Halssachen."

„Nun so schick' ihm wenigstens dies," entgegnete Maria, und schnitt sich eine ihrer schönsten Locken ab, wickelte sie in Papier, und gab sie dem Alten, der das Heiligthum, heimlich lächelnd, in den Mantel steckte. „Als Botenlohn," fuhr sie fort, und gab ihm dreißig holländische blanke Rand-Dukaten: „nimm diese Kleinigkeit, und willst Du deine Tage nicht bei uns beschließen, so soll Dir diese Summe, alle halbe Jahr, wo Du auch seyn magst, zugesandt werden."

„Das nenne ich generös bezahlt!" entgegnete der Glückliche, und fühlte nun im Stummel keinen Schmerz.

„Den Brief hier nach Braustadt," begann jetzt die vorsichtige Gräfin: „habe ich blos zum Schein geschrieben. Braustadt liegt an der Grenze, Du mußt da durch oder vorbei, die Baronesse dort habe ich diesen Sommer kennen gelernt; der Brief enthält nichts als den Vorschlag, daß, wenn die Baronesse dort sich nicht mehr sicher glauben sollte, sie zu mir hieher kommen soll. Hält man Dich also unterweges an, so zeig' den Brief vor, und da man die Livree unseres Hofes kennt, so wird man Dich in Deinem grauen mit Goldborden besetzten Mantel und mit dem Briefe hoffentlich ungehindert ziehen lassen. Will man letzteren öffnen, so wehre Dich dessen nicht; daß Du aber den Brief selbst, wenn man Dich nicht anhält, auch nicht an die Baronesse abgibst, versteht sich von selbst. Oeffne das Fenster, und binde die Schnur hier daran, daß es aussieht, als habest Du Dich an dieser herabgelassen. Lösch das Licht aus und folge mir, ich lasse Dich aus dem Hause, und riegele wieder hinter Dir zu. Geh leise, daß uns der Portier nicht höre. — Jetzt geh' mit Gott und vergiß mir den Gruß und die Locke nicht."

Der Invalide that, wie ihm befohlen; auf den Corridors und Vorsälen, auf den Treppen und im weiten Hausflur brannten die Lampen dunkel und düster, das ganze Schloß lag im tiefsten Schlafe begraben, und der einhändige Liebesbote entschlüpfte glücklich. Noch in der Hausthür lispelte Maria dem Eilenden: „den Gruß und die Locke," nach, schob den Riegel wieder vor, gelangte ungesehen in ihr Zimmer, und schlüpfte in das wärmende Bettchen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Clauren, Heinrich,

Schriften

Bd.: 10

Stuttgart (1827)
P.o.germ. 617 im-9/12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10111079-3